

Litteratur-Bericht

zur

Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen nebst angrenzenden
Landesteilen.

I. Bodenbau.

1. Harz.

1. **Kayser, E.** Beiträge zur Beurteilung der Frage nach einer einstmaligen Vergletscherung des Brockengebietes. (Jahrb. d. Kgl. Preuss. geol. Landesanstalt 1890. S. 108—117.)

Gegenüber den Einwürfen von Lossen und Wahnschaffe (s. Litteratur-Bericht 1892. Nr. 3) hält Kayser an seiner Ansicht fest, dass die südlich vom Brocken im Oderthale oberhalb des Andreasberger Rinderstalles zu beiden Seiten des Thales sich hinziehenden Wälle als Moränen eines ehemaligen Brocken-gletschers zu deuten seien. Für die glaciale Entstehung der Wälle sprechen die lokale Beschränkung derselben, ihr fast vollständiges Aufhören in der Gegend des Rinderstalles, ihre Oberflächenbeschaffenheit (wannenartige Vertiefungen), die Unabhängigkeit ihres Materials von benachbarten Thalgehängen, ihre vielfach sehr scharfe Trennung von den letzteren, ihre innere Struktur und das Vorhandensein gekritzter Geschiebe. Bei der Annahme einer Vereisung des norddeutschen Flachlandes würde eine gleichzeitige Vergletscherung der höchsten Teile des Harzes als fast unvermeidliche Notwendigkeit voraussetzen sein. Schenck.

2. Tiefland.

2. **Klockmann, F.** Der geologische Aufbau des sog. Magdeburger Uferlandes mit besonderer Berücksichtigung der auftretenden Eruptivgesteine. (Jahrb. d. Kgl. preuss. geol. Landesanstalt 1890. S. 118—256.)

Zwischen dem Ohrethale von Neuhaldensleben bis Calvörde im Norden und demjenigen der Aller von Seehausen nach Wefelingen im Süden lassen sich in orographischer Beziehung vier Parallelzüge unterscheiden, für deren Erstreckung der geologische Bau des Untergrundes massgebend ist. Von S. nach N. folgen aufeinander: 1. Der Weferlinger Höhenzug, hauptsächlich aus Muschelkalk und Keuper zusammengesetzt, 2. der Druxberger-, Erxlebener-, Hörsinger-, Rippesdorfer Höhenzug, aus Buntsandstein gebildet, 3. der Alvensleben-Flechtinger Höhenzug, aus Kulm, Rotliegendem, Zechstein und Buntsandstein sich aufbauend, 4. der Calvörder Höhenzug, der schon ganz aus diluvialen Ablagerungen besteht, die auch in dem vorhergehenden Zuge einen grossen Teil der älteren, Gesteine bedecken.

Der Alvensleben-Flechtinger Höhenzug, ein Teil des sog. Magdeburger Uferlandes, erhebt sich als ein im Nordwesten Magdeburgs, etwa 20 km von dieser Stadt und 7 km von Neuhaldensleben beginnender, auf 25 km in nord-

westlicher Richtung verfolgbarer Zug, welcher in seinem geologischen Bau eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Harze, namentlich mit dem südlichen Teile dieses Gebirges erkennen lässt. Über stark gefalteten und abradierten Kulmschichten lagert Discordant, nach SW. einfallend, das Rotliegende in zwei Abteilungen, einer älteren, eruptiven (aus älterem Augitporphyr, über demselben Quarzporphyr nebst Porphyrbreccien und Porphyrtuffen, dann jüngerem Augitporphyr, sich zusammensetzend) und einer jüngeren, sedimentären (zu unterst Schieferthone mit eingelagerten Thonsteinen und Nierenkalksteinen, darüber feinkörnige, plattige, rote Sandsteine mit eingelagerten Konglomeraten, endlich feinkörnige, glimmerreiche und schiefrige Sandsteine). Dann folgt, gleichförmig über dem Rotliegenden lagernd, die Zechsteingruppe, die in ihrer Entwicklung analog ist derjenigen der Mansfeldischen. Auf dem derselben angehörenden Kupferschiefer wurde im vorigen Jahrhundert zu drei verschiedenen Zeiten (1717, 1772 und 1789) Bergbau getrieben. Die Trias ist im Süden des Höhenzuges durch den unteren Buntsandstein vertreten. Tertiärschichten treten hier und da unter den diluvialen zu Tage, welche einen grossen Teil des Höhenzuges bedecken und teils als typisches, norddeutsches Diluvium in Gestalt von Sanden, Geröllen und Lehmen, teils als mitteldeutsches Löss-Diluvium als Teil der Magdeburger Börde entwickelt sind.

Der Alvenslebener Höhenzug bildete einen Teil des Alpengebirges (Suess' variscisches Gebirge), welches zur Carbonzeit Mittelddeutschland durchzog und in der Permischen Periode zerstückelt wurde. Während dieser sowie der Trias- und Jurazeit war er vom Meere überflutet, bildete also nicht, wie man angenommen hat, den Uferstrand eines zwischen ihm und dem Harz sich ausdehnenden selbstständigen Meeres. In ähnlicher Weise wie im Harz findet auch bei dem Alvenslebener Zuge ein allmählicher Schichtenabfall nach S. zu statt, während im N. der Kulm, offenbar entlang einer Bruchspalte, gegen das Diluvium abschneidet. Während aber im Harz noch zur Zeit der oberen Kreide und des Tertiärs intensive Bewegungen stattfanden, namentlich am Nordrande desselben, wurde der Alvenslebener Höhenzug zur Tertiärzeit vom Meere bedeckt und bildete auch für die Verbreitung des Diluviums kein Hindernis. Heute stellt er ein erloschenes Gebirge dar, das aber nicht qualitativ vom Harz verschieden ist, sondern nur in dem quantitativen Ausmass der beiderseitigen Bruchränder. Schenck.

3. Schreiber, Prof. Dr. Verbreitung der Grauwackenformation im Untergrunde von Magdeburg. (Jahresbericht und Abhandlungen des Naturw. Vereins in Magdeburg 1891. S. 57 ff.)

Die beträchtliche Grauwackenerhebung am Fusse der norddeutschen Tiefebene, welche den Untergrund von Magdeburg bildet, erstreckt sich von Magdeburg, ihrem östlichsten Punkte, nach Westen bis Flechtingen als eine geschlossene Felsmasse, von der in Zwischenräumen einzelne Punkte emporragen, während der grösste Teil dem Auge verborgen bleibt. In diesem etwa 10—11 km breiten Felsgürtel lassen sich drei Längsrücken unterscheiden, zwischen denen sich Längsthäler hinziehen, deren Tiefen noch nicht ermittelt sind. Der südlichste dieser Grauwackenzüge ist durch folgende Punkte bestimmt: Norden der Altstadt Magdeburg, Olvenstedt, Gross-Rottmersleben-Hundisburg, Dönstedt, Süplingen, Flechtingen; der mittelste durch die Punkte Magdeburg-Neustadt, Ebdendorf, Dahlenwarsleben, Althaldensleben; der nördlichste ist bestimmt durch Barleben, Vahldorf.

An dem Nordabhange sind diluviale Schichten abgelagert, aus denen tertiäre Inseln hervorragen, nur bei Vahldorf findet man Gips des Zechsteins. Am Südabhange lagern Sandsteinbänke des Rotliegenden, zum Teil auch Porphyr.

Die beiden südlichen Rücken, welche im Untergrund von Magdeburg selbst liegen, sind durch ein etwa 700 m breites Thal getrennt, dessen Tiefe noch nicht ermittelt ist. Im Elbbette stehen beide Rücken zu Tage. Der nördliche Rücken erhebt sich an der Elbe (+ 39,66 m NN.) bis zum Breitenweg der Neustadt, auf die Entfernung von 1600 m um 9,213 m (bis + 48,873 m).

Er besitzt beim Hafen die Breitenausdehnung von 600 m und beim Neustädter Breitenweg eine solche von 700 m.

Der südliche Grauwackenrücken trägt den nördlichen Teil der Altstadt Magdeburg. Seine Breite beträgt 750 m und steigt von der Elbe bis zur Ringstrasse (2000 m) um etwa 10 m (von + 41 bis 50,81).

Die Schichten der beiden Höhenzüge streichen in derselben Richtung W 6° S, fallen aber unter verschiedenen Winkeln ein. Erhebliche Schichtenstörungen sind nur in der Nähe der Gipfelinie des südlichen Zuges zu bemerken, wo die Grauwacke unter einem Winkel von 18° von einem 25 m breiten Gebirgsspalt durchbrochen wird, den ein grobkörniges Konglomerat füllt. Weiter nördlich ist ein zweiter paralleler Spalt von 11 m Breite.

Der Thalgrund zwischen beiden Rücken ist jedenfalls schon vor der Tertiärzeit entstanden, da der tertiäre Grünsand die seitlichen Gehänge überlagert und auch als Ausfüllungsmaterial des zwischen denselben befindlichen Einschnittes sich vorfindet.

Dass bereits seit Ablagerung der Grauwacke bis zur Tertiärepoche eine Anhäufung zertrümmerten und abgerundeten Materials an den Felsabhängen oder im Thalgrunde selbst stattgefunden hat, dafür spricht das Vorkommen von einer 2,5 m mächtigen Schicht von Konglomerat als Hangendes aller geschichteten Kulmgrauwacke, dessen abgerundete Stücke zum grössten Teil der Grauwacke entstammen. Dass diese Schicht vor der Tertiärzeit entstanden ist, geht daraus hervor, dass der Grünsand dieselbe durchdrungen und sogar mit seinen organischen Resten angefüllt hat.

Diese abgerundeten Gesteinsbrocken können nur durch Wasser dorthin gebracht sein und zwar durch Wasser, das reich an kalkigen Bindemitteln gewesen ist.

Über der Grauwacke ist nach Süden zu das Rotliegende abgelagert, im Norden bildet vorzugsweise der Grünsand die Deckschicht. Auf der Gipfelhöhe des Felsrückens ist an verschiedenen Stellen der Grünsand in der Diluvialzeit fortgeführt, und an seiner Stelle bildet die Deckschicht ein grünlichgelber, sandiger Thon, welcher nordische Geschiebe einschliesst und als Grundmoräne eines gewaltigen Eisstromes zu betrachten ist.

Magdeburg ist also eigentlich eine Felsenstadt, deren Charakter aber als solcher nicht zur Geltung kommt, weil eine weiche Deckschicht jüngerer Formationen den felsigen Kern verhüllt.

Potinecke.

II. Gewässer.

1. Thüringen.

4. **Goldmann.** Der spanische See. Aus der Heimat, Sonntagsblatt des Nordhäuser Couriers. 1892, Nr. 37.

„Der spanische See ist die letzte Urkunde von der an jener Stelle vor Jahren geschehenen Erdsenkung;“ er liegt, 10 Morgen gross, zwischen Büttstedt und Effelder auf dem Muschelkalkplateau des Eichsfeldes und reiht sich den Erdfällen am Südrande des Harzes an. Der $\frac{3}{4}$ Stunden vom See entfernte

Köhlernsborn, der stets in derselben Mächtigkeit fließt, scheint mit ihm in Verbindung zu stehen. Verf. berichtet noch von den hier umgehenden Sagen und sucht auch den Namen zu erklären. Doch kann ich mich seiner Deutung ebensowenig wie der Pröhles (Nr. 40) anschließen, vermag aber auch keine zu geben. In den 40er Jahren hieß es allgemein noch „die Spanische See,“ jetzt allgemein „das Spanier See.“
Reischel.

5. Ule, W. Die Wassertemperatur in der Saale bei Halle. (Meteorol. Zeitschr. Jahrg. 1892, S. 359.)

Nach täglichen Beobachtungen der Wassertemperatur, welche Buchhändler Reichardt in einer Hallischen Badeanstalt vornahm, betrug der Wärmeüberschuss des Saalwassers gegenüber der Luft in den Monaten Juni bis Oktober des Jahres 1891 auffallend weniger als in den nämlichen Monaten 1884/85 (vgl. diesen Litt.-Ber. 1891, Nr. 14):

	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.
Wassertemperatur	16,3	18,5	17,2	16,3	13,0
Lufttemperatur	15,7	17,7	16,2	15,9	11,2
Überschuss der ersteren	0,6	0,8	1,0	0,4	0,8

Kirchhoff.

6. Ule, W. Die Mansfelder Seen und die Vorgänge an denselben im Jahre 1892. Mit 3 Karten und 5 Abbildungen. Eisleben, E. Winkler, 1893. 76 S.

Veranlassung zur Veröffentlichung des vorliegenden Buches gab die Katastrophe, welche im Jahre 1892 an dem Salzigem See sich ereignete. Der Verfasser wollte durch eine allgemeinverständliche Darstellung der geographischen, geologischen und physikalischen Verhältnisse der beiden Seen einem vielfach laut gewordenen Bedürfnis gerecht werden.

Nach einer allgemeinen Schilderung der Seen und ihrer Umgebung, welche auch die hohe wissenschaftliche Bedeutung derselben darthut, wird im zweiten Abschnitt der früheren Untersuchungen an den Seen gedacht. Es ergibt sich daraus, dass die Mansfelder Seen bis in unsere Zeit hinein von wissenschaftlicher Seite eigentlich wenig Beachtung gefunden haben. Der dritte Abschnitt bringt nun das Ergebnis derjenigen Untersuchungen, welche in den Jahren 1885—87 vom Verfasser selbst an den Seen vorgenommen sind. Es werden der Reihe nach die Tiefenverhältnisse, die chemische Beschaffenheit des Wassers und die Orographie, Hydrographie und Geologie der Umgebung behandelt. Auf der Grundlage dieses Materials versucht der Verfasser im nächsten Abschnitt, die Entstehung der Seen zu erklären. Danach sind dieselben zu betrachten als alte Flussthäler, deren Boden sich infolge der Auslaugung der unterteufenden Zechsteinschichten zum Teil gesenkt hat, in denen möglicherweise aber auch eine jüngstzeitliche Bodenbewegung das Wasser aufgestaut hat.

Die Vorgänge an den Mansfelder Seen im Jahre 1892 bilden schliesslich den Inhalt des letzten Kapitels. Hierüber ist in der Tagespresse bereits soviel berichtet, dass wir an dieser Stelle wohl auf ein näheres Besprechen des Inhaltes verzichten können.

Dem Buch sind wohlgelungene Bilder und Karten beigegeben. Unter diesen dienen einige besonders dem Zweck, die grossen Veränderungen, welche sich im Laufe des Jahres 1892 hier vollzogen haben, zu veranschaulichen. Ule.

2. Tiefland.

7. **Schreiber, Prof. Dr.** Über ein altes durch den Hafenausbau bei Magdeburg aufgedecktes Elbstrombett. (Jahresbericht und Abhandl. des Naturw. Vereins in Magdeburg 1891. S. 47 ff.)

Bei Magdeburg durchsetzen 4 aus Kulmgrauwacke und dem Rotliegenden gebildete Felsrücken das Elbbett. Diese Felsrücken dachen sich nach Osten zu ab und treten im Elbbette selbst zu Tage, sinken aber nach Osten so beträchtlich ein, dass sie nur an wenigen Punkten zur Beobachtung gekommen sind. Diese Felsrücken, welche sich buhlenartig in das Flussbett hinein erstrecken, weisen schon darauf hin, dass früher die Elbe ein anderes Bett benutzt hat. In der That ist vor 20 Jahren durch den Bau der Eisenbahnlinie Magdeburg-Burg erkannt, dass der Untergrund zwischen Elbe und Ehle und darüber hinaus durch Elballuvionen angefüllt wird, und dass das Elbbett einer der frühesten Flussläufe der Elbe ist.

Durch die Hafenausschachtungen im Norden von Magdeburg ist nun noch ein anderes westlich vom jetzigen Elblaufe gelegenes Bett aufgedeckt worden. Es reichte in Tiefen, die zum Teil noch nicht ermittelt sind und zog sich östlich von Neustadt entlang zwischen Barleben und Rothensee hindurch in das Bett der Ohre bei Wolmirstedt.

Durch aufgefundene Artefacte, einen $5\frac{1}{2}$ m langen Einbaum und 2 bronzene Speerspitzen, lässt sich der Schluss ziehen, dass der alte Elbstrom bereits 1000 Jahre vor Christus hier sein Bett gehabt hat. Wegen der grossen Zahl der aufgefundenen Baumstämme ist nicht anzunehmen, dass ein geregeltes Gemeinwesen an dieser Stelle bereits bestanden hätte, da es dann wohl nicht hätte geschehen können, dass eine solche Unzahl von Stämmen sich ansammelten und das Flussbett versandeten. Zeichen der Steinzeit sind in diesem Bette nicht gefunden worden.

Auch Hoffman schildert in seiner Geschichte der Stadt Magdeburg dieses alte Strombett, das unter der Amtsbrücke bei Wolmirstedt die Ohre aufnahm und bei Leritsche sich mit dem Hauptarm der Elbe vereinigte. 300 Jahre, ehe er seine Geschichte schrieb, änderte sich der Lauf und wandte sich mehr nach Osten, der alte Arm versandete und die Ohre benutzte den Rest von Wolmirstedt bis zur jetzigen Mündung.

Potinecke.

III. Klima.

8. **Stern, P.** Ergebnisse zwanzigjähriger meteorologischer Beobachtungen der Station Nordhausen am Harz. Leipzig, 1893. 40, 27. S.

Die Nordhäuser Station liegt 219 m über der Normal-Null des Amsterdamer Pegels. Die Beobachtungen umfassen die Jahre 1873—92 und sind mustergiltig durchgeführt worden.

Der Luftdruck beträgt (auf 0° zurückgeführt) $741_{,4}$ mm im Jahresdurchschnitt. Sommer und Herbst entsprechen diesem Jahresmittel genau, der Frühling bleibt (mit $740_{,1}$) etwas dahinter zurück, der Winter geht (mit $742_{,5}$) etwas darüber hinaus.

Die Temperatur des Jahres ist $7_{,99}$, die des Januar — $1_{,01}$, die des Juli $17_{,38}$ °. April und Oktober entsprechen nahezu dem Jahresmittel. Die Extreme der Lufttemperatur waren 1881 am grössten: man mass am 30. Januar — $22_{,9}$, am 20. Juli $35_{,5}$ °.

Die absolute Feuchtigkeit hebt sich vom Januar (4,30 mm Dunstdruck) zum Juli (11,2 mm) und beläuft sich im Jahresdurchschnitt auf 6,9 mm. Die relative Feuchtigkeit schwankt zwischen 89% im Dezember wie im Januar und 68% im Mai, im Jahresmittel steht sie auf 80%. Der wärmste Monat, der Juli, hat (mit 75%) also keineswegs die trockenste Luft.

Die Bewölkung (in Zehnteln der Bedeckung des Himmels ausgedrückt) ist gleich der Luftfeuchtigkeit im Mai am geringsten (5,5), im Dezember am grössten (8,1), sie beträgt im Jahresmittel 6,6. Heitere Tage (mit weniger als 2 Zehntel Tagesbewölkung) pflegt das Jahr 39 zu bringen, trübe (mit mehr als 8 Zehntel) 144. Die Bewölkungskurve verläuft nicht einfach, d. h. nicht mit bloss einmaliger Senkung wie Hebung der Monatsmittel, vielmehr zeigt sie zwei Hauptsteigungen: eine mässige im Juni (zu 6,2), auf die dann langsame Senkung folgt bis zum September (5,9), sodann eine starke und plötzliche im Oktober (zu 7,3), die sich allmählich zum winterlichen Maximum aufwölbt. Aus der auf S. 21 mitgeteilten Tabelle ergeben sich folgende Bewölkungsmittel für die Jahreszeiten:

Winter	7,33
Frühling	6,07
Sommer	6,10
Herbst	6,97

Demnach fällt Nordhausen in den (nordwestdeutschen) Raum mit mindester Bewölkung im Frühling, besonders im Mai, und in den (ostdeutschen) Raum mit stärkster Bewölkung im Winter, worin es sich also nicht, wie man früher annahm, von seinem Nachbarort Sondershausen unterscheidet. Vergl. Nr. 26 dieses Litt.-Berichts von 1891.

Vorwiegend wehen westliche Winde, demnächst südwestliche. Vermutlich lenken oft die sonst in Mitteldeutschland vorwaltenden Winde aus SW. in die W-Richtung bei Nordhausen um, da die Gebirgsränder der Nordhäuser Mulde ungefähr wö. verlaufen.

Niederschlag fällt im Jahresmittel 547 mm, am meisten im Juni (77), am wenigsten im Februar (25); doch ist noch ein sehr ausgeprägtes sekundäres Minimum im September (32) zu erkennen.

Kirchhoff.

IV. Pflanzenwelt.

9. **Lutze, G.** Die Vegetation Nordthüringens in ihrer Beziehung zu Boden und Klima, als Einleitung zu seinem Buche:¹ Flora von Nordthüringen. Beilage zum Programme der Fürstl. Realschule zu Sondershausen, Ostern 1893. Sondershausen 1893. 26 S., kl. 8°.

Der Verf. schildert in dieser Schrift in Kürze: 1. die Ausdehnung und Begrenzung, 2. die Oberflächengestalt, 3. die Wasserläufe, 4. die geognostischen Verhältnisse, 5. die klimatischen Verhältnisse, 6. die Verteilung der Gewächse des von der Linie Windehausen — Kelbra — Tilleda — Artern — Oldisleben — Greussen — Tennstedt — Schlotheim — Grosskeula — Friedrichroda — Bleicherode — Ober- und Melteldorf — Werther — Nordhausen — Windehausen, umschlossenen, ungefähr 1000 □ km grossen, von ihm „Nordthüringen“ genannten Gebietes. Nach den Angaben des letzten Abschnitts wurden bis jetzt 1314 Arten wildwachsender und häufig kultivierter höherer Gewächse — 1291 Phanerogamen und 23 Gefässkryptogamen — aufgefunden. Dieser Abschnitt enthält ferner eine Zusammenstellung der selteneren pflanzlichen Bewohner der Ufer der Wasserläufe

¹ Vergl. diesen Litt.-Ber. 1892, Nr. 18.

und -Becken, von denen vorzüglich *Sparganium affine* und *Scirpus Pollichii* — beide bei Bendeleben — Erwähnung verdienen. Dann folgt eine Zusammenstellung der Halophyten, welche vorzüglich in der Nähe der Numburg bei Auleben, bei Frankenhausen und bei Artern vorkommen; am meisten Interesse verdient das Vorkommen von *Erythraea linariifolia* auf dem Gyps des Kalkthales bei Frankenhausen. — Das Vorkommen von Arten wie *Pulsatilla pratensis*, *Peucedanum officinale*, *Chrysocoma Linosyris*, *Campanula bononiensis* u. m. a. auf dem Buntsandstein der Windleite bei Hachelbich hat nichts Befremdliches. Die angeführten Arten kommen sämtlich in vielen anderen Gegenden Deutschlands auf Böden, welche nur Spuren von Kalk enthalten, vor und ausserdem ist der Buntsandstein bei Hachelbich wie derjenige aller Gegenden des Saalegebietes sehr reich an Kalk. *Astragalus danicus* wächst im Gebiete übrigens nicht nur auf Gyps, sondern auch auf Muschelkalk bei Sachsenburg (wie auch auf der gegenüberliegenden Schmücke). Den Beschluss der Abhandlung bildet eine Aufzählung der selteneren Arten, welche im Gebiete 1. nur im Kyffhäuser, 2 nur in der Windleite, 3. nur in der Hainleite vorkommen. Schulz.

10. **Jacobs, E.** Die Verbreitung des Laubholzes in den hasserödischen Waldungen vor 200 Jahren und jetzt. (Harzzeitung 1891, S. 522 ff.) Aus einer Beschreibung der „Hasserödischen Holzungen und Berge“ und aus einer Zusammenstellung der hasserödischen Forstorte aus dem Jahre 1695 mit dem jetzigen Bestande ergibt sich, dass derzeit noch mehr Laubholz dort gewesen ist. Strassburger.

V. Tierwelt.

11. **Schöpwinkel, A.** Die Vogelwelt der Grafschaft Wernigerode (Schriften des naturwissenschaftlichen Vereins des Harzes 1892 S. 1—62.)

Verfasser giebt hauptsächlich auf Grund eigener, mehr als dreissigjähriger Beobachtungen eine Zusammenstellung der bisher in der Grafschaft Wernigerode als Brut-, Strich- und Durchzugsvögel beobachteten Arten mit näheren Angaben hinsichtlich der Art ihres Auftretens. Die Raubvögel (22 Arten) sind von Herrn Stabsarzt Dr. Müller bearbeitet worden. Im ganzen werden 195 Arten aufgeführt, doch sind darunter einige (z. B. Zwergtrappe), bei denen keine Beobachtungen aus der Grafschaft selbst vorliegen. An bemerkenswerten Einzelheiten kurz Folgendes. So kommt der Schwarzspecht, der Berghänfling und das Auerwild im Gebirge vor, dagegen ist das Haselhuhn seit 20—30 Jahren verschwunden. Dass die Waldschnepfe an Bruchstellen im Harze brütet, kann nicht sonderlich überraschen, weit eher, dass auch der nordische Bergfink dauernd sein Domicil im Gebirge aufgeschlagen hat. Auch das Nisten des Blaukehlchens bei Wernigerode wurde einmal bemerkt. Die Nachtigall ist in den letzten Jahren merkwürdigerweise als Brutvogel in der Grafschaft nicht mehr beobachtet worden. Dass die Brandente so weit entfernt von der Meeresküste im Binnenlande erlegt wurde ist ein seltener Fall. Petry.

12. **Jacobs, E.** Verwüstung der Wildbahn am Harz durch den 30jährigen Krieg. (Harzzeitung 1891, S. 517 u. 518.) In einem Briefe klagt der Graf Heinrich Ernst zu Stolberg, dass man im Jahre 1641 keinen Hirsch geschossen habe. In den Teichen seien Karpfen und Speisefische, aber keine Hechte und Karutzen. Strassburger.

VI. Volkskunde und Vorgeschichtliches.

1. Thüringen.

13. **Brandis, E.** Zur Lautlehre der Erfurter Mundart, II. Beilage zum Jahresbericht 1892/93 des Gymnasiums zu Erfurt. Erfurt, 1893. 40, 16 S.

Diese zweite Hälfte der erstmaligen gründlichen Darstellung der Phonetik der Erfurter Mundart (deren erste Hälfte in Nr. 34 des vorjährigen Litt.-Berichts angezeigt wurde) beschäftigt sich mit den Konsonanten. Abermals begegnen wir einigen Beweisen für den Einfluss des Verkehrs auf die Mundart. So ähneln bereits dicht südlich von Erfurt gelegene Dörfer wie Rhoda, Bischleben, Möbisburg, durch Verschiebung des inlautenden p (bez. pp) in pf mundartlich dem Thüringerwald: man sagt dort Köpfe, dagegen in Erfurt und den nördlich davon gelegenen Dörfern Kebbe, ebenso z. B. schnubbe für schnupfen (so schon in der Erfurter Hochzeitsordnung von 1653: Schnup Tücher). Durch fleissiges Heranziehen mittelalterlicher Urkunden weist der Verfasser das hohe Alter der Erfurter Spracheigentümlichkeit nach, z. B. die Apokope im Infinitiv (lese, bringe u. dgl.). Manche Eigenart der Erfurter Mundart beruht darauf, dass letztere treuer alte Laute bewahrt hat, die einst allgemein vorkamen, jedoch anderwärts verloren gingen, so das alte suffigierete w im Auslaut, das sich sonst nachmals in u und o auflöste (Küwe für Kühe, mittelhochd. küewe, Löwer für Gerber, mittelhochd. lö, gen. löwes, Lohe), ferner nicht zu b erhärtetes altes suffigiertes w nach l und r (Schwalwe, Farwe für Schwalbe, Farbe). Niederdeutschem Einfluss schreibt der Verf. zu elwe, zwelwe (elf und zwölf) und barws (barfuss). Kirchhoff.

14. **Göckler, Jos.** Mythologische Überreste auf Erfurter Boden. (Zeitschr. d. Ver. f. d. Gesch. u. Altertumskunde von Erfurt. Erfurt 1892. Heft 15, S. 193—198.)

Die spätere urbs turrata muss in grauer Vorzeit einen ganz hervorragenden heidnischen Kultusplatz auf dem Domhügel und Petersberg gehabt haben; aber danach alle sagenhaften Spuren in die heidnische Zeit und auf heidnischen Kultus zurückführen wollen, wie Verf. es in vorliegendem Auszuge seines Vortrages gethan hat, ist verfehlt. Es wird eben von vielen Seiten noch immer zu viel in die alte Zeit hineingeheimnisst. Die Wawith ist trotz des Walperzuges kein heiliger Wald, der rothische Weg in Möbisburg hängt durchaus nicht mit Hrôdo (Donar) zusammen, es ist vielmehr der Weg vom Dorfe Rode her, der Püstrich hat durchaus nichts zu schaffen mit der Rothenburg und Chrodo, sondern ist nur ein altes Taufbecken, wie längst überzeugend nachgewiesen ist. Reischel.

15. **Meyer, K.** Kyffhäuser-Sagen - Strauss. Nordhausen, Fr. Eberhardt, 1891. 192 S. kl. 80.

Zu den schon aus früheren Sammlungen bekannten und hier wieder abgedruckten Kiffhäusersagen fügt der Verf. 26 neue, die er an Ort und Stelle vom Volk erzählen hörte. Einleitungsweise stellt der Verf. auch die anderen Örtlichkeiten aus Mitteleuropa zusammen, in welchen, wie im Kiffhäuser Lieblingshelden des deutschen Volkes als „bergentrückt“ und verzaubert schlafend gedacht werden. Darunter begegnet auch der einsam ragende Singerberg zwischen Arnstadt und Königsee, in dessen Innerem an langer Tafel viele Ritter schlummernd sitzend, bis die Stunde für ihre Thaten schlagen wird. Auch sonst erinnern mehrere vom Singerberg erzählte Sagen auffällig an Kiffhäusersagen.

Kirchhoff.

16. **Wagner, Bruno.** Die vorgeschichtlichen Ausgrabungen im städtischen Museum zu Nordhausen. (Aus der Heimat, Sonntagsblatt des Nordhäuser Kouriers. 1892. Nr. 12.)

Der Aufsatz giebt einen Überblick über die im Nordhäuser Museum aufbewahrten vorgeschichtlichen Altertümer dortiger Gegend, worunter sich vornehmlich viele Bronzegegenstände vom Soolberge bei Auleben goldene (Aue) finden. Mit Bezug auf die Funde aus der Einhornhöhle verweise ich auf meine Besprechung im Litteratur-Bericht von 1892, Nr. 36. Reischel.

17. **Wagner, Bruno.** Funde in der Rübeländer Hermannshöhle, (Aus der Heimat, Sonntagsbl. d. Nordh. Kouriers. 1892. Nr. 15.)

Sitzungsbericht des Braunschweigischen Vereins für Naturwissenschaft vom 17. März 1892. Professor Blasius besprach die neuesten Funde in jener Höhle, die neben einer vorzugsweise durch den Höhlenbär ausgezeichneten älteren Diluvialfauna auch zahlreiche Reste einer jüngeren Diluvialfauna enthält, die vorzugsweise aus glacialen und borealen Tieren besteht. Zwischen diesen Resten, besonders zwischen Schneehuhnresten, hat sich auch ein Feuersteinsplitter gefunden, den man zusammen mit einer Hirschgeweihspitze und einigen gespaltenen Bärenknochen für das Dasein des Menschen zur Diluvialzeit in Anspruch genommen hat. (S. auch Verhandlungen d. Braunschweiger Ver. f. Gesch. u. Altertumskunde, Sitzung v. 7. März 1892.) Die weiteren Untersuchungen des vorigen Sommers (s. N. 44 Aus der Heimat) in den neuen Teilen der Baumannshöhle lieferten mehrere Feuersteinsplitter, die gleichfalls für roh gearbeitete Geräte des Diluvialmenschen angesehen worden sind. Wenn man nach diesen Funden die Höhlen bei Rübeland als eine wichtige Fundstätte der Spuren diluvialer Menschen in Deutschland und als zweites Taubach ansehen will, so müssen unzweifelhaft erst weitere Nachforschungen und die genauesten Vergleiche mit ähnlichen Splittern anderer Fundorte angestellt und die Gutachten unserer bedeutendsten Forscher eingeholt werden. Reischel.

18. **Krönig, Fr.** Sitten und Gebräuche aus Nordthüringen. (Aus der Heimat, Sonntagsblatt des Nordhäuser Kouriers. 1892. N. 35—39.)

Dem Sammeleifer des Verfassers verdanken wir unter obigem Titel wiederum ein lebensvolles Stück aus alter thüringischer Zeit mit ihrer anheimelnden bunten Farbenpracht und Tracht bei Kindtaufen, Hochzeiten, Begräbnissen und sonstigen menschlichen Lebenslagen, die Freude oder Schmerz bereiten. So unwert manche dieser Mitteilungen erscheinen mögen, so geben diese Steinchen doch, wohlgefügt, einen wichtigen Beitrag zur Kulturgeschichte. Reischel.

2. Harz.

19. **Günther, F.** Aus dem Sagenschatz der Harzlande. Mit Illustrationen von H. Mittag. Hannover-Linden und Leipzig. Verlag v. Manz u. Lange. 1893. 260 S.

Der Verf. des im vorj. Litteratur-Bericht Nr. 73 besprochenen Werkes „Der Harz in Geschichts-, Kultur- und Landschaftsbildern“ hat diesem ein neues in vorliegendem angefügt, das in 230 Nummern die Sagen nicht allein des gesamten Harzes umfasst, sondern auch die nördlichen und südlichen Vorlande, z. B. Kiffhäuser, Hainleite, Hakel, Huy, mit in seinen Bereich hineinzieht. Diese Sammlung, die vollständigste und kritischste, die es über diese Landschaft giebt, hat mit Recht alle Gespenstergeschichten, alle der Geschichte geradezu wider-

sprechenden Sagen, alle sagenhaften Züge und alles ausgeschlossen, was nicht auch für die Jugend geeignet ist. Denn in erster Linie soll das Buch der Schule dienen, zugleich soll es ein Hausbuch sein, das eine Wiedereinführung der wertvollen, im Volksmunde mehr und mehr verklungenen Sagen in das Volk erstrebt. Ebenso hat sich der Verf. in löblicher Weise jeglicher Ausschmückung der Sagen durch schwülstiges Beiwerk oder eigene Zuthaten, wie es leider noch immer häufig geschieht, enthalten. Eine recht gewissenhafte Quellenangabe zu den einzelnen Sagen, sowie eine Übersicht über die gesamte für die Sagenforschung des Harzes in Betracht kommende Litteratur vervollständigt zusammen mit den der Harznatur treffend angepassten Abbildungen das in echt volkstümlichem Tone geschriebene Werk.

Reischel.

20. **Jacobs, E.** „Neue Osterzeitung“ (Harzzeitung, 1891. S. 518 ff.) berichtet, dass 1695 nach 30jährigem Aussetzen wieder Osterfeuer in Wernigerode angezündet seien.

Strassburger.

21. **Habs, Rob.** Beiträge zur Geschichte des Frohndienstes am Südharze seit Anfang des 16. Jahrhunderts. (Harzzeitung, 1892. S. 168—211.)

Ein wichtiger Beitrag zur Kulturgeschichte, der gleichzeitig ausführliche Aufschlüsse giebt über die Bevölkerungszahl in den verschiedenen Orten der Gegend vor und nach dem 30jährigen Kriege.

Reischel.

22. **Danköhler, E.** Probe eines nordostharzischen Idiotikons. Beilage zu den Schulnachrichten des Herzogl. Gymnasiums zu Blankenburg am Harz. Blankenburg a. H. 1893. 4^o. 30 S.

Der Verf. legt als Probe seines in Vorbereitung begriffenen Wörterbuchs der Mundart von Kattenstedt und Umgegend den fertig ausgearbeiteten Anfangsteil (die mit a anhebenden Wörter enthaltend) vor. Die Grundlage des Werkes bildet die Kattenstedter Mundart; da diese aber mit nur ganz geringen Abweichungen (meist nur in der Betonung) auch in den Nachbardörfern Wienrode, Timmenrode, Heimburg und in der Stadt Blankenburg gesprochen wird, so durfte schon jener umfassendere Titel gewählt werden. Die Mundart ist niederdeutsch, trotzdem klingen manche Worte dem Thüringischen (abgesehen von dessen nunmehriger hochdeutscher Lautverschiebung) verwandt; so äfeschern (abeschern, sich abhetzen), äfgnaweln (abknabbern), äfgnuffen (abgnuffen), äfruppen (abruppen), allewile (alleweile, jetzt eben), änblaffen (anbellen), änkrakêlen.

Kirchhoff.

23. **Danköhler, E.** Die pronominalen Formen für uns und unser auf dem niederdeutschen Harze und in dem nördlich sich anschliessenden Gebiete. Mit einer Karte. Wolfenbüttel. Verlag von Julius Zwißler. 1887. 23 S.

Das nd. Sprachgebiet am Nordrande des Harzes zerfällt, wie hier zuerst nachgewiesen wird, in ein östliches monophthongisches (ostfälisches) und ein westliches diphthongisches (engrisches?). Die Grenze von Harzburg bis Braunschweig bildet im ganzen die Oler. Im östl. Gebiete lauten die Formen für uns und unser auf dem Harze einschl. Harsleben, Langenstein, Silstedt, Minsleben, Reddeber, Wernigerode, Altenrode und Ilsenburg, uns und unse, doch haben vor etwa 20 Jahren in Minsleben, Reddeber und Ilsenburg einige alte Leute noch üse gesprochen. Nördlich dieser Linie spricht man im allgemeinen üse und usch; in Drübeck usch für uns; junge Leute gebrauchen hier und in andern

Orten vielfach unse für üse. Die Grenze dieses Gebietes bildet der Bruchgraben, Nördl. des Bruches herrscht meist üse und üsch. Im westl. diphthongischen Gebiete spricht man öuse (und dessen Variationen) und üsch. Danköhler.

24. **Danköhler, E.** Mundart der Urkunden des Klosters Ilsenburg und der Stadt Halberstadt und die heutige Mundart. (Germania. Vierteljahrsschrift für deutsche Altertumskunde, 35. Jahrgang. 1890. S. 129—168.)

Zum erstenmale wird hier die Südgrenze des westharzischen diphthongischen Sprachgebietes auf eine bedeutende Strecke ermittelt. Sie beginnt bei Harzburg und verläuft am Nordrande des Harzes bis Hahausen, von dort am Westrande südl. bis Osterode, von Osterode westlich, so dass die Orte Nienstedt, Förste, Uehrde, Dorste, Hammenstedt, Wiebrechtshausen, Denkershausen, Langen-Höltensen, Höckelheim, Hillerse, Südheim, Bühle, Elvесе noch zu diesem Gebiete gehören, während sich südl. das Göttingische anschliesst. Westl. der Leine konnten nur wenige Orte ermittelt werden. Was die Mundart der nd. Urk. anlangt, so wird in Kapitel II nachgewiesen, dass sich viel Hoch-, bez. Mitteldeutsches in denselben befindet. Magdeburg bietet von 1289, Ilsenburg von 1346, Halberstadt von 1360 an rein oder teilweise hd. Urkunden. Daneben finden sich, wie Kapitel III zeigt, zahlreiche nd. Entlehnungen, z. B. my statt mik oder mek, ju statt jik oder juk, a für o u. s. w. Das Ergebnis der Untersuchung gipfelt in dem Satze, dass die Sprache der Urk. nicht den Dialekt ihrer Entstehungsorte bietet, sondern eine Mischsprache ist.

Danköhler.

25. **Reinecke, Albert.** Die Einführung des Christenthums im Harzgau im achten Jahrhundert mit besonderer Berücksichtigung der Gründungsgeschichte des Bisthums Halberstadt. Osterwieck a. Harz. Druck und Verlag von A. W. Zickfeldt. 1888. 81 S.

Nach einem kurzen Überblick über Land und Leute und das Heidentum der alten Sachsen wendet sich R. zu den Anfängen des Christenthums unter den Sachsen und im Harzgau und glaubt aus einer Nachricht bei dem bisher völlig unbeachteten Martin von Bracara, gest. 580 als Bischof von Braga im heutigen Portugal, schliessen zu dürfen, dass mindestens im 6. Jahrhundert bereits christliche Missionsversuche unter den Sachsen gemacht sind. Marcellins Bericht, dass der hl. Suibert, der 713 starb, nach einem grossen Orte namens Braunschweig gekommen sei und dort das Christentum gelehrt habe, meint R. nach Dürres Geschichte der Stadt Braunschweig S. 38, verwerfen zu müssen. Dürre hat jedoch nichts bewiesen, und Ref. ist der Ansicht, dass Marcellins Bericht Glauben verdient. Interessant ist die Gründung der ersten Kirche im Harzgau zu Seligenstadt oder Osterwieck i. J. 781. R. ist wohl im Recht, wenn er Seligenstadt und Osterwieck für Benennungen desselben Ortes und zwar letztere für die ältere hält. Ortsnamen auf -wik sind sicher alt, und darum ist auch Braunschweig älter als Dürre glaubt. Sehr beachtenswert sind die aus französischen Quellen mitgetheilten Berichte über Hildegrim, den ersten Bischof von Halberstadt.

Danköhler.

3. Tiefland.

26. **Luther, Joh.** Salzwedel und die übrigen Ortsnamen auf -wedel. (Niederdeutsches Jahrbuch, Jahrgang XVI, 1890. S. 150—161.)

Luther weist überzeugend nach, dass wedel, altnord. vadill, urverwandt mit lat. vadere und vadum, Übergangsstelle oder Furth bedeutet, wie vor ihm bereits Jansen ausgesprochen hatte. Jansen hatte seine Untersuchung auf die Ortsnamen

rechts der Elbe im Schleswig-Holsteinischen beschränkt, Luther untersucht auch die links der Elbe und findet, dass das Gebiet der Ortsnamen auf -wedel sich in einer grossen Ellipse um die Lüneburger Heide herumzieht, deren Gelände für derartige Benennungen keine Gelegenheit bot, d. h. dem ehemaligen Gebiete der Nordalbingen, rechts der Elbe und Teilen der Engern und Ostfalen links der Elbe angehört. Nordthüringen zwischen Elbe, Jeetze, Oker, Harz und Unstrut, das von König Theoderich 531 den Sachsen überlassen wurde, weist keine Ortsnamen auf -wedel auf. Eine energische Besiedlung dieser Strecken durch die siegreichen Sachsen kann daher nach L. nicht mehr stattgefunden haben.

Damköhler.

27. Loewe, Richard. Die Dialektmischung im Magdeburgischen Gebiete. Mit einer Karte. Inaugural-Dissertation. 52 S. 1889.

Eine inhaltreiche und nützliche Abhandlung, welche die Geschichte der Dialektverschiebung, Geschichte der Sprache Magdeburgs und des Magdeburger Landes, Abstufung des hd. Einflusses, das Hd. im Magd. Lande, jüngere Beeinflussungen durch das Md., Beeinflussungen der kleineren Städte durch Magdeburg und Abstufungen der Lokaldialekte nach Ständen behandelt, aber im einzelnen zu manchem Widerspruch herausfordert, besonders über Dialektverschiebung, worauf hier näher eingegangen werden soll, ist Ref. anderer Ansicht. Es ist bis jetzt der Nachweis nicht erbracht, dass das Nd. im Mittelalter weiter nach Süden reichte als heute. Hartmann hat allerdings auf Grund der Merseburger Glossen, des Merseburger Totenbuchs und Thietmars Chronik eine Grammatik der ältesten Mundart Merseburgs geschrieben und gefunden, dass diese zwar ursprünglich überhaupt nicht die sächsische war, aber überraschende Übereinstimmungen mit der englischen und friesischen Sprache zeigt; er hat jedoch nicht nachgewiesen, dass diese Mundart wirklich die Merseburger war, muss vielmehr zugeben (S. 3, Anm.), dass Thietmar und seine Schreiber häufig in Namensformen von der Mundart des Ortes zu Gunsten der Kanzleisprache abwichen. Manches scheint ziemlich sicher auf die Mundart um Helmstedt und Braunschweig zu weisen. Die Urkundensprache beweist nach der Ansicht des Ref. nichts. Fortgesetzte Untersuchung hat ihn in der Überzeugung bestärkt, dass die Lokalkurk. von Halberstadt, Ilsenburg u. s. w. nicht in dem Volksdialekte ihrer Entstehungsorte geschrieben sind; noch viel weniger ist dies der Fall bei solchen Urk., deren Aussteller und Empfänger verschiedenen Gegenden angehören. Diese Urkundensprache ist nicht in einem bestimmten Dialekte geschrieben, sondern enthält Formen verschiedener Dialekte, Mittel- und Nd., doch so, dass das Nd. die Grundlage bildet, wahrscheinlich infolge des Einflusses der Hansa, s. den Aufsatz d. Ref. in der Germania, Bd. 35, S. 129—168. Die Mannigfaltigkeit der Formen deutet nicht auf ein Schwanken der Mundart, sondern auf Unsicherheit in der Schrift. Somit zeigt die mnd. Urkundensprache in ihrer Entstehung eine gewisse Ähnlichkeit mit der nhd. Schriftsprache. Aus dem Gebrauche der wesentlich nd. Urkundensprache in heute md. Gegenden darf nicht ohne weiteres auf eine nd. Volkssprache geschlossen werden, so wenig wie man heute für nd. oder md. Gegenden aus dem Gebrauche der nhd. Schriftsprache auf nhd. Volkssprache schliessen darf. Wie die heutigen Mundarten zeigen, hat das Mitteld. manche Ähnlichkeit mit dem Nd., viele Formen decken sich sogar. Das mag ein Grund mit gewesen sein, warum die nd. Urkundensprache auch in md. Gegenden als Geschäftssprache gebraucht wurde. Ref. gedenkt diesen Gegenstand noch eingehend zu behandeln.

Damköhler.

28. **Weisker, Gustav.** Slavische Sprachreste, insbesondere Ortsnamen aus dem Havellande und den angrenzenden Gebieten. I. Teil. Programm, Rathenow, 1890. 44 S.

Die Arbeit bezieht sich zu einem nicht geringen Teile auf die Provinz Sachsen. In der letzten Hälfte des 5. Jahrh. drangen die Slaven bis zur Elbe vor und besetzten dann das Land zwischen Elbe und Saale. An einigen Stellen überschritten sie diese Flüsse, ja einzeln vorgeschobene Posten siedelten sich im Mansfeldischen und Halberstädtischen an. Von ihnen rühren viele Benennungen her, teils nach Gewässern, Sümpfen und Bodenbeschaffenheit, teils nach Wald, Walderzeugnissen und anderen Pflanzen. Von den als slavisch aufgeführten Namen finden sich mehrere auch um Blankenburg a. H., so Lauseberge und Galberg. Der Ort Börnecke wird für eine slavische Siedelung gehalten, bornika = Lehmgräber. Zu Lübars (S. 37) lässt sich der Name Bullars auf dem Harze vergleichen. Dass um Blankenburg Slaven gewohnt haben, wurde und wird noch mehrfach geglaubt; so wird die Wüstung Lynzke für slavisch gehalten, erwiesen ist es nicht. Eine Untersuchung über Ortsnamen slavischen Ursprungs ist daher willkommen und notwendig. Von Bedeutung scheint in dieser Hinsicht auch die Rosstrappensage, da sich Sprungsagen namentlich in vormaligen von Slaven bewohnten Gegenden finden. Auch Gräberfunde könnten Aufschluss geben. Es mag hier erwähnt werden, dass auf der Prinzenhöhe vor Börnecke ein altes Grab mit menschlichem Gerippe in hockender Stellung gefunden ist, das jetzt im Rathaus zu Blankenburg aufbewahrt wird. Ob die von W. für slavisch gehaltenen Namen alle slavisch sind, ist fraglich. Manche, wie Lauseberge, lassen auch eine Erklärung aus dem Deutschen zu. Klever statt Klee (slav. klevuru), findet sich nicht bloss in der Mark, sondern ist ein nordgerm. Wort, westf. klawer, nld. klaver, ostfr. klaver, kläfer, engl. clover, norw. klöver, dän. klevet. Über die Ableitung des Namens Zwetsche (S. 40) aus slav. svestka = prunus sebastica, s. Krauses Aufs. im Nd. Jahrbuch XII, S. 97—105. Damköhler.

29. **Andree, Richard.** Die Grenzen der niederdeutschen Sprache. Mit einer Karte. (Globus, Bd. LIX, 1891. Nr. 2, S. 29—31 und Nr. 3, S. 41—43.)

Für die Strecke von der Weser bis zur Elbe, die hier in Frage kommt, sind die Arbeiten von Winter und Haushalter zu Grunde gelegt. Das Gebiet um Aschersleben ist als früher nd., jetzt md. angegeben. Gegen die Richtigkeit dieser Annahme habe ich mich schon früher ausgesprochen, s. im vorjährigen Litt.-Ber. Nr. 38. Damköhler.

30. **Becker, H.** Die neue Hausurne in Hoym. Harzzeitung 1892, S. 212—244.

Es sind bis jetzt 16 deutsche Hausurnen bekannt, und davon stammen 11 aus dem nordöstlichen Vorlande des Harzes mit Wilsleben ungefähr als Mittelpunkt. Die in Hoym gefundene Urne zeichnet sich besonders durch die zehn auf dem Dache angebrachten liegenden Gestalten aus, die Pferde darstellen sollen. Becker schliesst daraus, es wäre hier das Begräbniss eines Edlen aufgedeckt, der vielleicht so viel Pferde besessen. Dass auch in diesen frühen Zeiten ungefähr 500 v. Christus das Pferd in Deutschland vorhanden gewesen sein muss, beweist er, doch hält er die Abbildung von Pferden hier in Hoym für die älteste bisher in Deutschland bekannte. Er sucht sodann wahrscheinlich zu machen, dass die Urheimat des Pferdes vielleicht gar nicht in den Steppen Innerasiens sondern in Europa zu suchen sei. Der Raum um die Urne war an der Seite begrenzt mit

Steinplatten aus rötlichem Sandstein, der bei Hoym nicht zu Hause sein soll. Die Urne wird wohl in derselben Zeit beigesetzt worden sein wie die beiden Wilslebener Hausurnen. Der Verfasser nennt diese Zeit die der Steinkistengräber, die nach seinen Beobachtungen zusammenfällt mit dem Ende der Bronzezeit. Zuletzt bespricht der Verfasser den Namen und die Lage von Hoym. Nach Förstemann sollte Hoym soviel wie Hohheim sein, doch liegt es in dem breiten Thale, in das die Selke hier hineingebettet ist. Die Lage des Ortes scheint dem Verfasser für eine Niederlassung in vorgeschichtlicher Zeit besonders geeignet gewesen zu sein, da es ein wegen einst vorhandener Sümpfe schwer zugänglicher Ort war, der zugleich reiche Gelegenheit zu Jagd und Fischfang bot.

Strassburger.

31. **Behm, H.** Die Hausurne von Hoym. Harzeitschrift 1891, S. 549 bis 551, berichtet über die Auffindung der sogenannten Pferdekopfurne bei Hoym in Anhalt. Siehe das Genauere unter „Becker, Die neue Hausurne in Hoym“, eod. 1892, S. 212 ff.

Strassburger.

32. **Jacobs, E.** Das Bärenführen des Halberstädter Dompropstes. Der Bär am Harz. Harzeitschrift 1892, S. 271 — 276.

Die Sitte des Bärenführens von seiten des Halberstädter Dompropstes durch die Strassen der Stadt wird noch für das Jahr 1569 erwähnt. Es sollte der Bär dabei das Bild des siegenden Sommers (?) vorstellen, daher er auch in der Maienzeit herumgeführt wurde. Im Anfange des 16. Jahrhunderts scheinen noch viel Bären im Harz gewesen zu sein, gegen Ende des Jahrhunderts aber waren sie bereits recht selten.

Strassburger.

VII. Zusammenfassende Landeskunde, Ortskunde, Geschichtliches, Touristisches.

1. Allgemeines.

33. **Thudichum, Fr. v.** Historisch-statistische Grundkarten. Tübingen, Lauppsche Buchhandlung, 1892. 26 S.

Diese Denkschrift erörtert den vom Gesamtverein deutscher Geschichts- und Altertumsvereine 1891 ins Auge gefassten Plan der Herausgabe einheitlicher Unterlagen für Kartenentwürfe zunächst geschichtlichen und statistischen Inhalts. Im Massstab von 1 : 100 000, also im Massstab der deutschen Generalstabskarte, soll das ganze Deutsche Reich in Blättern, die je zwei übereinandergestellten Blättern der Generalstabskarte gleichkommen, dargestellt werden bloss nach Küste, Flussnetz, Siedlungsanlagen, aber mit Eintragung sämtlicher Gemarkungen in rot punktierten Grenzlinien. Als ausführende Behörden sind die Topographischen Ämter der Einzelstaaten gedacht; der Preis jedes Blattes (in billigem lithographischen Druck) soll nur 40—50 Pfennig, bei Massenabsatz noch weit weniger betragen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass ein Zustandekommen solcher „Grundkarten“ im hohen Grade auch für rein geographische Zwecke zu wünschen wäre. Für die Provinz Sachsen wäre die Eintragung der Gemarkungsgrenzen dadurch erleichtert, dass die Historische Kommission dieser Provinz seit Jahren die Messtischblätter der Provinz durch Kataster-Kontrollleur Herbers nach urkundlichem Material handschriftlich in „Flurkarten“ umwandeln lässt. Übrigens dürften die Gemarkungsgrenzen, da sie doch nur für einige Ein-

tragungszwecke nötig erscheinen, nur ganz zart eingetragen werden, um nicht anderweite Einzeichnungen zu stören; dafür bliebe zu erwägen, ob nicht leichte Andeutungen des Bodenreliefs aufnehmbar wären. Kirchhoff.

2. Thüringen nebst Altenburg.

34. **Müller, Gustav.** Nord-Thüringen und Süd-Harz (östlicher Teil) auf Grund der Messtischblätter, nach amtlichen Mitteilungen und eigenen Aufnahmen bearbeitet. Eisleben, M. Gräfenhan, 1893.

Diese stattliche Vierblattkarte giebt eine vortreffliche Darstellung des nordöstlichen Thüringen nebst dem südöstlichen Harz im Massstab von 1:100 000. Die Karte reicht bis nach der Rosstappengegend um den Harz herum, mit der Nordwestecke bis Braunlage, mit der Südwestecke bis Langensalza, von wo ab sie das ganze Unstrutthal bis nach Naumburg, desgleichen das Saalthal von der Gegend der Ilmmündung bis zur Nordgrenze des Saalkreises enthält. In sauberster Ausführung ist das Relief durch bräunliche Schummerung angegeben, die Gewässer treten bis auf die kleinsten Bäche und Gräben herab vollkommen deutlich in zartem Blau hervor, die Wiesengründe in hellgrüner Flächenfärbung, Staats- und Kreisgrenzen in farbigen Bänderungen oder Linien, Waldareale, Weinberge, Wege u. s. w. in Schwarz. Trotz der massenhaften Einzelheiten, die aufgenommen sind (von Gebäulichkeiten selbst einzelne Mühlen, Förstereien, Ziegeleien u. dgl.), ist dank jener zweckmässigen Farbenwahl doch die Karte in allen ihren Theilen tadellos übersichtlich. Neben den Höhenziffern (schwarz) bemerken wir die Einwohnerzahlen der sämtlichen Ortschaften (rot) eingetragen. Besondere Sorgfalt ist dem Wegenetz zugewendet worden, das wir hier ein erstes mal für den ganzen von der Karte umspannten Raum nach seinem derzeitigen Ausbau verzeichnet finden. Durch sorgfältige Benutzung amtlichen Quellenmaterials darf diese Karte selbst über die ihnen zu Grunde liegenden (mehrfach inzwischen veralteten) Messtischblätter der Generalstabsaufnahmen hinaus autoritativen Wert für sich in Anspruch nehmen. Kirchhoff.

35. **Regel, Fr.** Thüringen. Ein geographisches Handbuch. 1. Teil: Das Land. Mit einer geologischen Karte, drei grösseren geologischen Profilen und 40 Textabbildungen. Jena, G. Fischer, 1892. 400 S.

Hier liegt uns die erste Hälfte einer sehr verdienstlichen Landeskunde von Thüringen vor, die es unternimmt, den gewaltigen Zuwachs systematisch darzustellen, den zumal in den letzten Jahrzehnten unsere Kenntnis von diesem „Land der Mitte“ durch zahllose Einzeluntersuchungen erfahren hat.

Naturgemäss ruht das Schwergewicht dieser Leistung auf dem Kapitel, das der Bodengestalt und den Gewässern gemidmet ist. Seit Heinrich Credners grundlegender Arbeit „Übersicht der geognostischen Verhältnisse Thüringens und des Harzes“ von 1843 waren insbesondere über Thüringens Bodenbau und dessen Entstehungsgeschichte durch die geologischen Landesanstalten von Preussen und (bezüglich des Südostens) auch Sachsens die schätzbarsten Einzelerfahrungen gemacht, kartographisch niedergelegt und in den zu den geologischen Karten gehörigen Erläuterungsheften ausführlichst dargelegt worden. Aber niemand hatte sie bisher in ihrer ganzen Fülle zu einem landeskundlichen Gesamtbild von Thüringen verwertet. Dies mit aller Gründlichkeit gethan zu haben, ist das unbestreitbare Verdienst Professor Fritz Regels. Das Verständnis des Dargebotenen wird gefördert durch eine Vielzahl zweckmässig ausgesuchter Profilbilder, eine (leider nur in Schwarzdruck ausgeführte, deshalb nicht ganz leicht zu benutzende) Karte der Bodenzusammensetzung und einige sehr schöne Landschaftsbilder nach Zeichnungen von Oberlehrer Gerbing in Schnepfenthal.

Minder umfangreich, jedoch im nämlichen Sinn höchst aner kennenswert ist der Abschnitt über das Klima, der gleichfalls in bester Übersichtlichkeit unser derzeitiges Wissen über diesen Gegenstand einheitlich und bis aufs einzelne hinab darstellt. S. 356 bringt auch ein lehrreiches Übersichtskärtchen der ungeheueren Regenfälle vom November 1890.

Gelst es nicht an, von so trefflich konzentrierten Erörterungen einen Auszug zu geben, so sei es doch gestattet, den einleitenden Abschnitt des Werkes hier etwas näher zu betrachten, der ein erstes mal der Frage nach der Umgrenzung Thüringens echt landeskundlich gerecht wird d. h. unter Berücksichtigung sowohl der natürlichen als der geschichtlichen Merkmale des Begriffs Thüringen.

Aus dem rein ethnischen Begriff des Hermundurenlandes (von der Elbe zum Main reichend) sehen wir sich da einen scharf in die Naturgrenzen von Harz und Thüringerwald eingeschlossenen Landesbegriff im frühen Mittelalter herausheben, dessen Klarheit sich im Laufe der Jahrhunderte durch widersinnig gezogene Staatsgrenzen verfrübt, zuletzt beinahe darüber verkommt, bis er in unseren Tagen von der Wissenschaft und der Verkehrspraxis („Thüringer“ Eisenbahn!) zurückerobert wird.

Thüringens Grenzen sind wesentlich bestimmt worden durch die Katastrophe von 531. Bis ins 9. und 10. Jahrhundert galten ausser den genannten zwei Grenzgebirgen für Thüringen zwei Flussgrenzen: Werra und Saale, dazu vom Helmeinfluss ab die Unstrut. Wissen wir auch, dass Thüringer in den Harz hinein bis Bodfeld wohnten, wo sie mit den Sachsen sich berührten, so formte sich im Gehege des Harzgebirges doch ein eigenes Harzvolk, das seine Fühlung mit Thüringen im Gegensatz zur Bevölkerung des Thüringerwaldes einbüsste. Sorgfältig quellenmässig weist unser Verf., indem er den Harz überhaupt aus seiner Betrachtung ausschliesst, den sonstigen Grenzverlauf der älteren Zeit nach und veranschaulicht ihn auf einer hübschen Gaukarte (S. 12). Die Südgrenze zieht als „Rennstieg“ über Franken- und Thüringerwald bis zum Dreiherrstein, dann rechtwinklig zur Werra bei Breitungungen hinab. Darauf ist die Werra doch auch auf ihrem linken Ufer thüringisch; auf letzteres reichen die beiden Gaue Westergau und Eichsfeld hinüber, sodass hier die thüringische Westgrenze von Lengsfeld nordwärts bis Witzenhausen zieht; Gerstungen, der Heldrastein, die Eschweyer Gegend waren also thüringisch, nicht hessisch. Die Nordwestgrenze schneidet das Leinethal bei Eichenberg, weist mithin das gen W. gerichtete oberste Leinethal mit Heiligenstadt zu Thüringen, bleibt aber dann auf der Wasserscheide von Weser und Elbssystem, indem sie etwa auf Sachsa ausläuft. Nur derjenige Teil des Südharzes, der zur Helme abwässert, folglich den Helmegau mitbildete, gehörte vor alters zu Thüringen. Seit 531 schied ferner „Die Gruft“, d. h. die unter den Namen Friesen- und Sachsengraben bekannte Thalung, die vom Harzrand her abwärts von Wallhausen die Helme trifft, das den Thüringern verbliebene Land von dem an die Sachsen gefallenem (jenes kirchlich Mainz unterstellt, dieses Halberstadt). Jenseit der „Gruft“ war die Kleine Helme und die Unstrut Thüringens Grenze; mit Recht betont der Verf., dass die Ausdehnung des sächsischen Stammesgebiets auf das rechte Unstrutufer bei Memleben gegen die urkundliche Überlieferung verstösst. Übrigens muss bemerkt werden, dass der dort im Zwickel zwischen linkem Unstrut- und linkem Saalufer gelegene Gau, den unsere Karten Hassegau nennen, nichts mit den Hessen zu thun hat. Referent betont das ausdrücklich, weil er selbst früher dieser Ansicht beipflichtete und Hassen in der That die Zwischenform zwischen Chatten und Hessen in der Gauzeit gewesen ist. Seitdem indessen Prof. Grössler gezeigt hat, dass die alte Form jenes Gaunamens allein Hosgau lautete, fällt die Vermutung hessischer Zawanderung völlig in sich zusammen.

Aus der Legenda Bonifatii erhellt, dass in der Landgrafenzzeit Thüringens

die Landesgrenze in den ehemaligen Hosgau ein gut Stück vorgeschoben wurde: Freyburg und seine Neuenburg war landgräflicher Besitz, der bis zur „Goll“ (Waldung Göhle im O. und N. von Freyburg) reichte; Sangerhausen und das Gebiet der Grafen von Querfurt ward zu Thüringen geschlagen.

Staatsrechtlich galt zwar noch lange wie in der Karolingerzeit die Saale als Deutschlands, also auch Thüringens Ostgrenze (das ganze Mittelalter hindurch konnte keiner in Erfurt Ratsherr werden, wenn seine Wiege auf dem rechten d. h. wendischen Saalufer gestanden hatte). Aber seit durch den thüringischen Erbfolgekrieg Thüringen 1263 an das wettinische Haus der Markgrafen von Meissen gefallen war, verwischte sich diese längst ethnisch überbrückte Ostgrenze um so mehr, als schon der erste wettinische Landgraf von Thüringen, Albrecht, zugleich Herr des Pleissenlandes geworden war.

Man wird dem Verf. im wesentlichen beistimmen müssen, wenn er den Landesbegriff Thüringen nunmehr weit gen O. vorrückt, das „vogtländische Terrassenland“ Liebes und den Altenburger Ostkreis mit einschliessend. Ebenso ist es durch die Naturverhältnisse wohlbegründet und ethnisch wie geschichtlich nicht verwehrt, das Becken der Eisleber Seen und die Gegend des durchaus ein geschlossenes Ganze bildenden Eichsfeldes bis hin zum tiefen Grabeneinbruch der Göttinger Senke zu Thüringen zu ziehen.

Kirchhoff.

36. **Böhme, Ch.** Heimatkunde des Regierungs-Bezirktes Erfurt mit Berücksichtigung der Provinz Sachsen und der angrenzenden Thüringischen Staaten. 7. umgearbeitete Auflage der Heimatkunde von Armstroff und Böhme. Erfurt, Keyersche Buchhandlung, 1892. 216 S.

Wohl zum Gebrauch für Lehrer ist hier eine Menge heimatskundlichen Stoffes für die Provinz Sachsen und angrenzende Staatsgebiete zusammengestellt mit Bevorzugung der Stadt Erfurt und des Regierungsbezirktes Erfurt. Fleiss und Sorgfalt ist dem Büchlein nicht abzusprechen; ob jedoch die etwas kunterbunte Anordnung des Dargebotenen erspriesslich ist, mögen Pädagogen beurteilen. Keinesfalls dünkt es gerechtfertigt, z. B. in einem Abschnitt unter der Überschrift „Stromgebiete“ Geschichtserzählungen vorwalten zu lassen, die sich auf jene beziehen. Auch für den Unterricht scheint es bedenklich, im Volk umgehende Namenerklärungen aufzutischen, ohne hervorzuheben, dass sie ganz falsch sind, höchstens einer alten Anekdote oder einer volkstümlichen Anähnlichung zuliebe forterben. Bei Ohrdruf („Dorf an der Ohra“) das Geschichtchen von „Ohr druff“ zu erzählen, hat doch kaum einen Sinn, falls nicht dem Schüler damit ein heilsamer Zweifel gegen Volksetymologien überhaupt eingeflösst werden soll. Dass Inselsberg eine einstmalige Berginsel im Meer („von Möven dicht umschwärmt“) bedeute, wird dem Schüler hier im Bube'schen Gedicht vorgetragen; an einer ganz anderen Stelle wird vom Emsebach (ehedem wohl „Emselbach“) geredet, nach welchem der Inselsberg heissen „solle“, wie ehemalige Namensformen andeuten könnten. Als ob das noch fraglich wäre! Inselsberg ist nichts als die thöricht modernisierte Umformung von Emselberg.

Kirchhoff.

37. **Meyer, K.** Führer über das Kyffhäusergebirge. Mit 1 Titelbilde, 1 Karte, 6 Plänen und 3 Abbildungen. Nordhausen, Fr. Eberhardt, 1890. 164 S. kl. 8^o.

Vorwiegend für den Touristen beschreibt hier ein guter Kenner des Kiffhäusers das kleine anziehende Gebirge nebst seiner nächsten Umgebung. Geologie und Flora stellt er kurz dar nach der trefflichen Monographie von Arthur Petry. Es folgt ein kurzer Abschnitt über den früheren Wein- und Bergbau am Kiff-

häuser, daran reihen sich ausführlichere Darlegungen über das Kiffhäusergebirge im ganzen, den Königshof Tilleda, die Reichsburg Kiffhausen, die Rothenburg, die 1865 am Sw.-Ende des Kiffhäusers erschlossene sogenannte Barbarossa-Höhle und Umgegend, endlich über die Numburg.

Geschichte und Sage steht dabei im Vordergrund. Dankenswert sind die eingefügten Holzschnitte, welche Grundrisse der Ruinen und einen Aufriss der etwa 350 m langen Barbarossa-Höhle darstellen. Die beigefügte Karte genügt hingegen nicht einmal recht zum Verständnis des Buchtextes, z. B. reicht sie nicht aus zum Verfolgen der genauen Angaben über die Zubehör des Kiffhäusers zum Nabelgau und (kleineren Teils) zum Helmegau. Die Mitteilungen (S. 71 f.) über urkundliches Vorkommen des Kiffhäusernamens bestätigen, was oben von Prof. Grössler ausgeführt ist, dass nämlich die ältere Namensform nichts von Andeutung der Burg (-hausen, -häuser) enthält. Offenbar ist erst spät aus Kuffese durch irrige Deutung des -es auf Abkürzung von Haus (ähnlich wie brües im alten Erfurt volkstümlich für brühüs gesagt wurde, noch jetzt thüringisch Backs für Backhaus gilt) Kuffehusen und Kufhusen (so zuerst aus den Jahren 1300 und 1301 bekannt) gemacht worden, und daraus endlich Kiffhäuser und Kyffhäuser mit dem zopfigen y. Kirchhoff.

38. **Grössler, H.** Führer durch das Unstrutthal von Artern bis Naumburg für Vergangenheit und Gegenwart. Nebst Karte. Erster Teil: Das obere Thal von Artern bis Nebra. 63 S. Zweiter Teil: Das untere Thal von Vitzenburg bis zur Unstrutmündung. 64 S. Freiburg a. U., in Kommission bei J. Finke, 1892 u. 1893.

Die beiden Hälften des trefflichen historisch-touristischen „Führers durch das Unstrutthal,“ die in den Jahrgängen 1892 und 93 der vorliegenden Zeitschrift erschienen sind, liegen nun auch im Sonderdruck fertig vor.

Dem zweiten Teil dieses Sonderdrucks sind einige offenbar ganz treffende Etymologien vorausgeschickt, die hier noch kurz hervorgehoben sein mögen mit Hinweis auf No. 57 des vorjährigen Litt.-Ber. Sie beziehen sich auf die Bergzüge auf dem rechten Unstrutufer zwischen Saale und Losse (1157 rivulus Laz = langsam fließender Bach, von alt- wie mittelhochd. laz = träge). Finne bedeutet Sumpfhöhe (von ahd. fenna Sumpf, wie ja auch die moorigen Striche der nördlichen Eifel das hohe Venn heissen). Hohe Schrecke bezeichnet das „steile Aufspringen“ dieses kürzeren Bergzuges (ahd. scricchan = springen, noch erhalten in Heuschrecke, d. h. Heuspringer, wie in erschrecken, d. h. eigentlich vor Schreck auffahren). Schmücke geht im Gegensatz dazu auf den sanfteren Anstieg, wie er einigen Teilen dieses Rückens eigen ist (ahd. smiukan, smiugan = schmiegen, dem wagerechten Flächenverlauf sich anschmiegen); während der noch nicht ganz verklungene Ausdruck „Schmiege“ für sanfte Böschung die neuere Erweichung des k-Lautes zeigt, bewahrt unser Eigenname die alte Härte. Jedenfalls bedeutet übrigens „die Schmücke“ an der sanft gewölbten Kammfirste des Thüringerwaldes dasselbe. Kirchhoff.

39. **Trinius, A.** Durch's Unstrutthal. Eine Wanderung von Naumburg a. d. Saale bis zum Kyffhäuser. Mit 40 Bildern nach Zeichnungen von Fr. Holbein. Minden i. W., Brun's Verlag, 1892. 388 S.

Im gemächlichen Erzählungsstil beschreibt der Verf. seine Wanderung durch das Unstrutthal hinauf bis zur Sachsenburger Thalenge und hinüber nach dem Kiffhäuser. Naumburg und Freyburg, Burgscheidungen und Wendelstein nebst Memleben ziehen an uns vorüber; dann nimmt uns die offenere Thalaue jenseit Rossleben auf, wo der ursprünglich ganz versumpfte Riedboden erst im Verlauf

des Mittelalters etwas gangbarer und erträgnisreich gemacht wurde; über Kalbsrieth gelangen wir nach Artern und Heldringen und so schliesslich nach den genannten Endzielen der Wanderung.

Ausser gelegentlicher Skizzierung des Landschaftlichen, einer Stadtansicht, eines Schlosses oder einer Burgruine enthält das Buch lauter geschichtliche Reminiszenzen, auch wenn die Örtlichkeit nur rein zufällig an solche gemahnt, so z. B. Kalbsrieth an Schiller, die Familien v. Kalb und v. Wolzogen. Die in erstgedachter Hinsicht dem Verf. mitunter ganz hübsch gelingenden Stimmungsbilder werden daher von dem „geschichtlichen Empfinden“, dem weit über die Grenzen des die Örtlichkeit historisch Belebenden nachgegeben ist, arg überwuchert. Und noch unliebsamer verbreitert sich die Erzählung dadurch, dass die unbedeutendsten Wandererlebnisse romanhaft dramatisiert werden, besonders durch stetes Vorführen des „Professors“, der als des Verf. wirklicher oder angeblicher Reisebegleiter dramatisierend vernutzt wird, um ähnlich wie der Chor in der altgriechischen Tragödie dem subjektiven Eindruck des Geschauten Worte zu verleihen: er muss immer historisch sentimentale Betrachtungen anstellen und dazu in deutscher Gemütlichkeit sich einen Schoppen oder deren mehrere bestellen. Ob eine, wenn auch noch so populär gehaltene, gute Schilderung unseres schönen Unstrutlandes dergleichen Flitter brauchte? Kirchhoff.

40. **v. Bomsdorf, O.** Spezialkarte des Kreises Sangerhausen und Umgegend nach den neuesten amtlichen Quellen. Sangerhausen, E. Sittig, o. J.

Im Masstab 1:75 000 stellt diese Karte Nordost-Thüringen dar, soweit es vom Sangerhäuser Kreis erfüllt wird, und noch darüber hinaus die Landschaften bis Eisleben und Querfurt im O., Sondershausen und Nordhausen im W. Recht vollständig ist das Wegenetz wiedergegeben, daneben die Waldverbreitung. Die Bodenerhebungen sind dagegen bloss in brauner Schummerung angedeutet, was klarere Hervorhebung von Einzelheiten verhindert. Zur topographischen Übersicht jedoch genügt die Karte; nur selten lässt der Aufdruck der Ortsnamen an Schärfe vermissen. Kirchhoff.

41. **Rossner, Alfred.** Der Name des Klosters Pforta (Clastrum apud portam). Mit einer Karte der Umgebung von Pforta. Naumburg 1893. kl. 8^o. 56 S.

Der Verfasser versucht den Nachweis zu erbringen, dass der Name des Klosters nicht, wie man seit Corssens Untersuchung annahm, von einer Porta Thuringiae herrühre. Sein Schriftchen gestaltet sich dabei zu einer sehr gründlichen und interessanten Darstellung der Verkehrswege der Naumburger Gegend im Mittelalter. Die Hauptergebnisse sind folgende:

1. Eine Strasse im Saalthal von Kösen aufwärts war ehemals nicht vorhanden; also hat man auch schwerlich die Thalenge an dieser Stelle als „Pforte“ bezeichnet.

2. Die steinerne Brücke bei Kösen ist erst 1404 angelegt (nicht, wie gefabelt worden ist, 982 oder noch früher), nachdem einige Zeit vorher schon eine hölzerne dort gestanden hatte.

3. Die zwei von Naumburg westwärts führenden Strassen, die Buchstrasse und der Königsweg, führten im Bogen um das Gebiet des Klosters herum und überschritten die Saale vermittelst der Furten bei Saaleck und Almrich (Altenburg). Erst nach Errichtung der Kösenener Brücke (zwischen 1368 und 1404) zog sich der Verkehr an diese.

Der Verfasser versucht am Schluss eine neue Deutung des Namens Pforta,

indem er ihn von der Almricher Furt herleitet; allerdings vermag er dabei nicht aus dem Bereich der Vermutung herauszugelangen.

Eine Kartenskizze zeigt die alten Verkehrswege und die Lage der eingegangenen Ortschaften. Henkel.

42. Führer durch Naumburg a. S. und Umgebung. Mit Plan der Stadt und Karte der Umgebung. Würzburg und Wien, Leo Woerl, o. J. kl. 8^o, 24 S.

43. Führer durch Sangerhausen und Umgebung. Mit Plan der Stadt und Karte der Umgebung. Ebenda, o. J. kl. 8^o. 32 S.

Diese kleinen Hefte der „Woerlschen Reisehandbücher“ bieten für 50 Pfennig einen brauchbaren Reiseführer, um sich in der betr. Stadt zurecht zu finden und die Umgebung auf einigen Ausflügen kennen zu lernen. In treu eingehaltener Anordnung geben sie immer zuerst einige Notizen über Lage, Bedeutung, Verwaltungs- und statistische Verhältnisse der Stadt; dann folgt Geschichtliches, Angaben über Gasthöfe u. a., ein „Rundgang“, der im Anschluss an einen gut übersichtlichen Plan auf die Sehenswürdigkeiten des Ortes aufmerksam macht, endlich eine Reihe von Vorschlägen für Ausflüge in die nähere und fernere Umgebung. Zu letzterem Behuf sind den beiden in Rede stehenden Heften zweckentsprechende Übersichtskärtchen mit dem vollständigen Wegenetz zugefügt. Die Druckrevision lässt hie und da zu wünschen übrig. Aus Geschäftsrücksichten offenbar wird auf dem Titel der Hefte die Angabe des Jahres ihres Erscheinens unterlassen; das wirkt aber schlimm ein auf Zeitbestimmungen der Darstellung wie „noch in diesem Jahre“ u. dgl. Kirchhoff.

44. Reischel, G. Was bedeutet der Name Gotha? Zeitschr. d. Ver. f. die Gesch. u. Altertumskunde von Erfurt. Erfurt 1892. Heft 15, S. 204 f.

In der Flur der Stadt Gotha liegt eine nasse Fläche „die Goth“ oder „der Goth“ genannt, deren Abfluss, ein Bach, Gothaha, d. h. das Gothwasser genannt worden sein muss, wie aus der ältesten gleichlautenden Form des Stadtnamens hervorgeht. An diesem Gothwasser entstand der Ort, den man danach benannte. (Nasse Felder mit der Bezeichnung „Gothenland“ sind nicht selten).

Reischel.

45. Reischel, G. Zur Deutung des Namens Erfurt. Zeitschr. d. Ver. f. die Gesch. u. Altertumskunde von Erfurt. Erfurt 1892. Heft 15, S. 199–203.

Unter kritischer Zurückweisung der bisher in der gesamten einschlägigen Litteratur geäußerten Erklärungen, kommt Verf. zu der Deutung, dass Erfurt als die Furt anzusehen ist, an der sich ein vielleicht einflussreicher thüringischer Stammesgenosse, Namens Erpo, angesiedelt hat. Diese kleine Ansiedelung, den Hof des Erpo, nannte man dann allgemein, wohl zum Unterschiede gegen die anderen Gerafurten, die sich flussaufwärts und flussabwärts (z. B. an der Schlösserbrücke) befanden, die Erpesfurt. Reischel.

46. Krönig, Fr. Ein befestigtes Dorf im oberen Wipperthale. Aus der Heimat, Sonntagsbl. des Nordhäuser Kuriers. 1892. No. 48 f.

Das Dorf Niedergebra mit seiner ins 13. Jahrhundert zurückreichenden Wallbefestigung, die durch die auf der Wallkrone sich hinziehende dichte Dornhecke den Schutz für das Dorf und das Vieh verstärkte, erfährt durch genannten

Aufsatz eine anschauliche Schilderung, die durch die Beschreibung der uralten, 24 Fuss Stammumfang haltenden Dorflinde noch gehoben wird.

Reischel.

47. **Schoenau, E.** Chronica von Ichstedt. 1892. (S. auch Frankenhäuser Zeitung 1892.)

Erzählt auf Grundlage des gesamten Quellenmaterials in anziehender Weise, nicht in dem gewohnten trockenen Tone veralteter Chronikenschreibung die Geschichte des schwarzburgischen Dorfes. Leider hat es sich Verf. nicht versagen können, den Ortsnamen mit einer Göttin Isa zusammen zu stellen und Ichstedt (alt Istat) als eine Verehrungsstätte der Isa anzusehen. Muss denn nur alles auf Götter und Göttinnen zurückzuführen sein?

Reischel.

48. **Goldmann, L.** Kleine Chronik des Dorfes Bickenriede. Mühlhausen 1892, bei Andres. 42 S.

In volkstümlichem Tone schildert Verf. die Geschichte, des eichsfeldischen Dorfes, seine Bewohner, deren Sitten und Gebräuche, endlich Sagen. Reischel.

49. **Hertzberg, G.** Geschichte der Stadt Halle, nach den Quellen dargestellt. 3. Bd.: Halle während des 18. und 19. Jahrhunderts. Nebst drei Bildnissen in Holzstich, vier lithographischen Abbildungen und einem historischen Stadtplan. Halle a. S., Waisenhaus, 1893. 656 S.

Zu den in No. 125 dieses Litteratur-Berichts von 1891 angezeigten Bänden dieses trefflichen Werks hat sich nun der vorliegende Schlussband gesellt. Auch er bringt neben der politischen, Verwaltungs- und Kulturgeschichte der Stadt während des Zeitraums seit 1717 manche Beiträge zur topographischen Stadtkunde von Halle, zur Bevölkerungskunde und zur Frage nach der Entwicklung der mit dem Bodenbau oder mit den inneren Bodenschätzen zusammenhängenden Gewerbe von Halle nebst seiner nächsten Umgebung.

Recht verdienstlich dünkt die Beigabe des historischen Stadtplans von Halle, der durch Flächenfärbung sofort kenntlich macht, wie langsam (und immer nur auf dem rechten Ufer der „Schiffer-Saale“) die Stadt um ihren ursprünglichen Kern mit der Salzsiedstätte (der „Halle“) bis ins 17. Jahrhundert ausgewachsen ist, wie dann erst (bis 1817) über die noch heute vom Zug der „Promenaden“ angedeutete Altstadtgrenze ein ungleich breiter Saum auf der Aussenseite anwuchs vom Botanischen Garten im N. bis zum Weingärtenweg im S., bis plötzlich die neuzeitliche Erweiterung einsetzte, Hand in Hand gehend mit dem grossindustriellen Aufschwung von Halle, jene frühere Erweiterung zwischen 1700 und 1817 an Umfang weit überbietend, ihr jedoch ähnlich darin, dass sie sich hauptsächlich über den N. und S., viel weniger ostwärts erstreckte.

Die Einwohnerzahl von Halle (mit den ihm neuerdings einverleibten Vororten Glaucha im S., Neumarkt im N.) wird für das Jahr 1782 auf 20149 (ohne das Militär) angegeben, wovon auf die eigentliche Stadt Halle 15 502 kamen (1751: 13 460, 1756: 16 040, 1773: 13 438). Bis zum Jahr 1805 hatte sich diese Volkszahl nur bis auf 20 929 vermehrt, eigentlich aber auf 17 987 vermindert, da in jener Ziffer 2942 Militärpersonen mit einbegriffen sind. Das eigentliche Halle zählte 1805 sogar nur 13321 Civileinwohner, mithin weniger als 1751, 56 und 73. Selbst bis 1831 wuchs die Bewohnerzahl der Gesamtstadt nur zu 24 790; die erste deutsche Choleraepidemie dieses Jahres forderte in Halle 487 Opfer, also beinahe 20/0. Stossweise wuchs dann die Bevölkerung seit Begründung der grossindustriellen Blüte in den 50er Jahren bis 1871 auf 52 639,

bis 1890 auf 101 277 (wozu in dem räumlich bereits vollkommen an Halle im N.) angewachsenen Giebichenstein noch rund 14 000 Bewohner kommen).

Das äussere Aussehen von Halle wird für den in Rede stehenden Zeitraum geschildert S. 144—152, S. 304—313, S. 575—582; der noch recht mittelalterliche Typus selbst in jüngst verflossener Zeit findet hübsche Veranschaulichung durch die farbigen Bilder zu S. 474 und zu S. 585. Über Tracht und Sitte der Bürger und Bürgerinnen im vorigen Jahrhundert handelt der Abschnitt S. 296 bis 302; über erste Verwertung der Braunkohlen und der Porzellanerde der Hallischen Gegend (letztere seit 1787 sehr wichtig gewesen für die Berliner Porzellanfabrikation), sowie über den Bergbau auf Kupfer finden sich wichtige Angaben auf S. 234—238, über die neuere Entfaltung der hiesigen Wirtschafts- und Verkehrsverhältnisse übersichtliche Darstellungen auf S. 546—550 und auf S. 555—582.

Hydrographisch fesselt die Berichterstattung (S. 314 f.) über die merkwürdige Wasserkatastrophe vom 24. und 25. Februar 1799, verursacht durch plötzliches Tauwetter nach anhaltendem Winterfrost: oberhalb von Halle (bei Schlettau) bildete sich eine ungeheure Eisbarrikade in der Saale, durch welche sich dann auf einmal die ganze aufgestaute Wassermasse des thüringischen Saal- und Unstrutgebietes Bahn brach. Kirchhoff.

50. Herzogl. Sachsen-Altenburgischer vaterländischer Geschichts- und Hauskalender auf das Jahr 1893. 60. Jahrgang. Altenburg, Hofbuchdruckerei. 67 S.

Dieser Kalender bietet, wie seine Vorgänger, zuverlässige Nachrichten über alle das Herzogtum Altenburg betreffenden wichtigsten Begebenheiten und Veränderungen, die sich während der Zeit vom 1. Oktober 1891 bis 30. Sept. 1892 ereignet haben; insbesondere sind die Bevölkerungsverhältnisse des Ostkreises in den Jahren 1837 bis 1890 an der Hand einer als Programm des Herzogl. Realprogymnasiums erschienenen Abhandlung des Dr. Matthes genauer besprochen. Die 1892 gewonnene Getreideernte wird als eine recht gute bezeichnet. Bei einem Gesamtflächengehalt des Herzogtums von 132 383 ha umfasste die gesamte Anbaufläche 79 595 ha. Die Lage der Industrie war im Jahre 1891 recht misslich, besonders im Ziegeleigewerbe und in der Textilindustrie. Die Steinnussknopffabrikation, eine Spezialität des Herzogtums, war infolge der gesteigerten Preise des Rohstoffes und der stärker werdenden Konkurrenz nicht lohnend genug. Als Beigabe enthält der vom Prof. Dr. Geyer sorgfältig bearbeitete Kalender „Tagebuch eines Sechsendneunzigers im Feldzuge 1870—1871.“ Koepert.

3. Harz.

51. Harzer Monatshefte. Zeitschrift für Kunde der Vergangenheit und die Interessen der Gegenwart im Harze. Braunschweig. Verlag von Limbach.

Diese Monatshefte erscheinen nun bereits seit mehreren Jahren zugleich als Organ für die Mitteilungen des Harzklubs. Sie bringen regelmässige Berichte über die Thätigkeit und den Mitgliederbestand des Harzklubs im ganzen sowie seiner zahlreichen Zweigvereine. Ausserdem enthalten sie überwiegend Unterhaltungsstoff, jedoch dann und wann auch etwas Landes- oder Volkskundliches. Beachtenswert sind die neuerdings in jedem Heft erscheinenden Monatsberichte über die Witterung des Harzgebirges und seiner Umgebung von Oberlehrer Stern in Nordhausen. Kirchhoff.

52. Der Harz. (Meyers Reisebücher.) 12. Auflage. Mit 15 Karten und Plänen und einem Brocken-Panorama. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1893. kl. 8^o, 264 S.

In seiner mit jeder Auflage gesteigerten Vervollkommnung ist nunmehr dieser „Meyersche Wegweiser durch den Harz“ das empfehlenswerteste praktische Taschenbuch für Harzbesucher geworden, mögen sie nun als frohe Wanderer in das Gebirge ziehen, oder als Sommerfrischler dasselbe zu sesshafterem Aufenthalt sich zum Ziel setzen; eine tiefergehende Harzkunde darf man allerdings in dem schmucken Büchlein nicht suchen: es will nicht wissenschaftlich belehren, sondern dem mit üblicher Durchschnittsbildung Versehenen für den Reisezweck dienen, höchstens ihn auf dies jenes aufmerksam machen, was Beachtung verdient. Dass dabei mehr auf das Geschichtliche als auf das Naturwissenschaftlich-Geographische Rücksicht genommen wurde, ist in der gewöhnlichen Einseitigkeit unserer deutschen Bildung leider nur zu begründet. Was von gelehrteren Vermerken beigebracht wird, ist meistens stichhaltig. Nur die alte unkritische Angabe, dass Cäsars silva Bacensis der Harz sei, möchte man ausgemerzt sehen; mit dieser unbelegbaren Gleichsetzung steht in Zusammenhang, dass Julius Cäsar sogar als Zeuge für den alten Wildstand des Harzes angerufen wird.

Kurz und klar, trotzdem in allen Einzelheiten ausführlich genug ist die Hauptsache gegeben: Aufzählung aller lohnenden Gebirgstouren, genaue Wegbeschreibung, Hinweis auf die besten Aussichtspunkte, unparteiische Ratschläge für die Unterkunft gelegentlich jeder Ortschaftsbeschreibung. Man merkt es der Genauigkeit der Angabe auch des Neuesten in diesen Topographien an, das die Redaktion keine Mühe gescheut hat, für alle Teile des Gebirges vortrefflich bewanderte Mitarbeiter zu gewinnen. Alles Lob verdienen auch die ebenso sauber hergestellten wie zuverlässigen Spezialkärtchen mit den rot eingetragenen Touristenwegen. Kirchhoff.

53. Jacobs, E. Die Bewegung der Bevölkerung von Wernigerode. Mit einer geschichtlichen Karte der wernigerödischen Stadtfur. Erscheint in der Festschrift zur Feier des 25jähr. Bestehens des Harzvereins S. 11 bis 80 (in gr. 4^o).

Auf der Grundlage mühevoller, bis ins einzelste eindringender Forschungen wird uns hier die Entwicklung der Bevölkerung von Wernigerode mustergiltig dargestellt.

Im Land des alten Harudenstammes ist genau am Harzrand, wo sich mit dem Enghal der Holtemme das breitere Mühlenthal verbindet, die „Rodung Werningers“ entstanden („Werningerode“ klingt noch heute der Name oft im Volksmund). Es wurde ein rasch aufblühender Ort am Eingang der den Harz in seiner Mitte quer durchschneidenden Strasse (durch das Mühlenthal über Elbingerode, Hasselfelde nach Nordhausen), beschützt durch die in seinem Osten auf weit ins Land schauender Höhe zwischen 1112 und 1121 erbaute Burg. Zehn Ortschaften der Umgebung gingen noch im Mittelalter dadurch ein, dass ihre Bewohner in das günstiger gelegene Wernigerode, dieses Innsbruck an der Brennerstrasse des Harzes, übersiedelten. Bis in den Beginn des 16. Jahrhunderts hielt sich noch die Dorfgemeinde an der Holtemme oberhalb Wernigerode, eine echte „Harzrodung“ (daher Hargesrode, nachmals Hasserode genannt): mit der Burg des alten Rittergeschlechts derer von Hargesrode in seiner Mitte wird das Dorf zuerst 1237 erwähnt; im Dorf lernen wir die Linde kennen, unter der sich die Bewohner zu Tanz und Spiel versammelten, den Thie oder Gemeindeplatz, wo unter freiem Himmel die Angelegenheiten der Bauernschaft verhandelt wurden. Bis 1541 aber war auch dieses Dorf zu Gunsten Wernigerodes verlassen, „wüst“

geworden. Erst seit 1694 (unter brandenburgischem Sequester) sammelten sich wieder Siedler nahe unter der vormals verlassenen Dorfstätte, 1767 gründete man hier das nach Friedrich d. Gr. benannte Friedrichsthal, nannte es aber bald wieder gleich dem untergegangenen Hasserode.

Zur Zeit der Kreuzzüge stand Wernigerode bereits im Weltverkehr. Der erste Wernigeröder sogar, den wir kennen, taucht 1217 in Damaskus auf; unter den ersten Ratsherren des Städtchens heisst einer der Syrer, ein anderer von Damiat (Damiette). Auf Verkehr mit dem damals slavischen Ostdeutschland deutet der Familienname Kolit, der im 13. Jahrhundert auch als Semele (Semmel) vorkommt (man wusste also noch den Sinn von slaw. kolitsch, kolatsch = Semmel), auf Handelsbeziehungen nach Nordwesten lassen Namen wie Flanderie, Vlandervare schliessen.

In den Folgejahrhunderten finden wir fast alle nord- und süddeutschen Stämme in Wernigeröder Bürgernamen vertreten, von Städten Mainz, Köln, Münster, Berlin, München; für das 16. Jahrhundert ist Wechselverkehr mit Nürnberg bezeugt. Der Aus- und Einzug von Familien war ein sehr reger: eine Bürgerliste von 1523 enthält allein aus der Altstadt 109 Familiennamen, die eine solche von 1558 nicht mehr nennt. Rechnen wir den ursprünglich als Frohngemeinde angewachsenen Vorort Nöschenrode (1370 zuerst genannt) hinzu, so lassen sich ferner für die Zeit von 1563 bis 1800 nicht weniger als 724 Herkunftsorte für die Bevölkerung von Wernigerode nachweisen; da aber bei einer Vielzahl der Bewohner die Herkunft nicht angegeben ist, so mögen 12 bis 1300 Gemeinden zum Erwachsen derjenigen von Wernigerode beigetragen haben. Dabei herrschte noch mindestens bis um 1500 daselbst durchaus das ländliche Wesen vor; Wernigerode war Ackerbürgerstadt. Tuchweberei und Tuchhandel, einst von Bedeutung (Beziehung zu Flandern!) waren zurückgetreten, wurden nur teilweise seit dem 16. Jahrhundert durch Brennerei ersetzt. Mit dem zunehmenden Papierverbrauch legte man sich aber seit der Reformationszeit auf Papierfabrikation, unterstützt durch die Triebkraft von Holtemme und Zilligerbach; gleichzeitig nahm der Holzhandel und der Betrieb von Sägemühlen neuen Aufschwung.

Für die arge Schwankung der Bevölkerungszahl durch Krieg und Seuchen des 16. und 17. Jahrhunderts erhalten wir zahlreiche Beweise. Um 1681 betrug jene Zahl etwa 3500 (vor dem 30jähr. Krieg wohl mehr, da seitdem noch immer Hausstätten wüst lagen), um 1797 5000, 1892 10 000 (wozu noch Nöschenrode mit 2000, Hasserode mit 3000 kommt).

So wechselvoll zeigt sich diese Bürgerschaft, dass heute in ihr nur noch 5 Familien fortleben, die bereits um die Mitte des 16. Jahrhunderts ihr angehört. Um so merkwürdiger ist die Vererbung gewisser Berufsarten in bestimmten Familien, wovon eine ganze Reihe fesselnder Belege beigebracht wird. Einige Handwerke, z. B. das der Schmiede, der Fleischer, der Schuster erben 3—400 Jahre immer in denselben Familien weiter.

Die beigegebene stättliche Karte enthält ausser der genauen Angabe der jetzigen und der verschwundenen Ortschaften der Wernigeröder Gegend auch die urkundlich nachweisbaren Lagen der früheren Weingärten und der weit zahlreicheren früheren Hopfengärten. Kirchhoff.

54. **Damköhler, E.** Regenstein, Reinstein, Reinke. (Niederdeutsches Jahrbuch, Jahrgang XVII, 1891. S. 136—146.)

Verf. giebt eine Untersuchung über Herkunft und Bedeutung des Namens Regenstein oder Reinstein. Die auf diesen Namen bezüglichen Worte „düsse Stein ist gereghent“ in der niedersächsischen Chronik werden etwa als „fest gebaut, hoch“ gedeutet. Von neueren Erklärungen wird besonders die, dass

Regenstein = Reihenstein von nd. Rege sei, als unmöglich dargethan. Das Ergebnis ist folgendes: 1. die beiden Benennungen Regenstein und Reinstein sind aus der einen älteren Form Raginstein hervorgegangen. 2. Regenstein ist nd., Reinstein hd. oder md. Form. 3. Die Bedeutung ist mons altissimus, grosser Stein.
Danköhler.

55. **Steinhoff, R.** Geschichte der Grafschaft — bezw. des Fürstentums Blankenburg, der Grafschaft Regenstein und des Klosters Michaelstein. Mit 12 Illustr. Blankenburg und Quedlinburg 1892, bei Vieweg. 192 S.

Obleich die Geschichte der Grafschaft Blankenburg-Regenstein und des Klosters Michaelstein schon zu verschiedenen malen behandelt worden ist, so ist diese Arbeit doch als die kritischste von allen anzusehen und so recht als ein angenehm zu lesendes Geschichtsbuch aufzufassen; denn weder ein gelehrtes Werk noch eine diplomatische Geschichte, sondern ein Lesebuch hat der Verf. geschrieben und darum absichtlich die den Leser ermüdenden Quellenangaben weglassen.

Als wertvolle Beigaben müssen besonders die Illustrationen gelten: der Regenstein um 1650 und um 1758, Blankenburg, Heimburg und Stiege um 1650, Kloster Michaelstein, die offenbar Merian entnommen sind.

Im gleichen Verlage erschien von demselben Verf.

Blankenburg am Harz, Geschichte der Grafschaft, Führer durch die Stadt ihre Sehenswürdigkeiten und ihre Umgebung.

Dieser treffliche Führer erfreut sich sehr günstiger Aufnahme, er sei deshalb den Besuchern der Stadt und ihrer Umgebung angelegentlich empfohlen.

Reischel.

56. **Steinhoff, R.** Der Regenstein. Blankenburg, bei Brüggemann. 97 S. mit 1 Karte und 1 Stammtafel.

Behandelt in kurzen, treffenden Zügen die Geschichte unserer nach Anlage und Bau merkwürdigsten Burg in Deutschland.

Reischel.

57. **Winter, W.** Neuer illustrierter Führer von dem Fichtennadel-Bad Grund im Oberharz. Mit Promenadenplan, Ortsplan, Übersichtskarte der zu vermietenden Privatwohnungen und einer Eisenbahn und Routenkarte. 2. Aufl. Osterwieck am Harz, Buchdruckerei von A. W. Zickfeldt. 110 S.

Recht verdienstlich ist das von einem Einheimischen, vom Postverwalter Winter in Grund, geschriebene kleine Buch, das allen denen unentbehrlich werden wird, die sich einige Zeit in Grund aufhalten wollen. Denn diesem Zwecke genügen die sonstigen Reisebücher dann doch keineswegs. Über alles Mögliche giebt das Buch Auskunft, sodass es in der That der beste Geleitsmann für Grund und weitere wie nähere Umgebung ist. 18 hübsche Bilder vervollständigen den guten Eindruck, den das Buch hinterlässt.

Reischel.

58. **Röder, V. v.** Einiges über die Wüstung Selkenfelde. Harzzeitung 1892, S. 247—249.

In der Nähe des Ursprungs der Selke lag dieses Dorf, wo einst die sächsischen Kaiser ein Jagdhaus besaßen. Herr Kreisbauinspektor Brinkmann hat durch Ausgrabungen der merkwürdigen Kirche die Lage dieses Ortes festgestellt.

Strassburger.

59. **Maurer, F.** Ausgrabungen am Mönchshof bei Siptenfelde im Harz. Harzzeitchrift 1892, S. 245—247.

Am Uhlenbache liegt das erst 1683 von Fürst Wilhelm von Harzgerode gegründete Dorf Siptenfelde, das an Stelle eines östlich davon liegenden im Anfang des 17. Jahrhunderts wüst gewordenen Dorfes gleiches Namens getreten war. Zehn Minuten oberhalb dieses alten Dorfes sind die Mauerreste einer umfangreichen Burg blossgelegt, die vielleicht ein in Urkunden öfter erwähntes Jagdschloss Ottos I. war. „Am Mönchehof“ ist die Stelle später genannt worden, weil die Burg vielleicht in einen Klosterhof verwandelt worden ist. Sie lag an der von West nach Ost laufenden und die Königshöfe in Seesen und Walbeck verbindenden grossen Harzstrasse. Strassburger.

60. **Jacobs, E.** Harzzeitchrift 1891, unter dem Titel „Vermischtes“ S. 507 u. 508, erwähnt die Flur des wüsten Dorfes Sudburg bei Goslar und macht dazu die Bemerkung, dass dieses Dorf am Südabhange des für die landschaftliche Lage Goslars so merkwürdigen Sudmerberges lag und dass dieser Berg seinen Namen von diesem Orte trägt. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts war das Dorf bereits wüst. Strassburger.

4. Tiefland.

61. **Herrich, A.** General-Karte vom Königreich Sachsen. Massstab 1 : 300 000. Glogau, Flemming, o. J.

Diese ausführliche Orts- und Wegekarte des Königreichs Sachsen gehört nur insofern in diesen Litt.-Ber., als sie den Südosten der Provinz Sachsen bis in die Torgauer Breite mit befasst. Die Bodenerhebungen sind durch bräunliche Schummerung leicht angedeutet, die Waldflächen durch Punktierung, durch anderweite Zeichen auch Ruinen, Schlösser, Bergwerke u. dgl. Ganz vollständig sind letztere Angaben auf dem Gebiet unserer Provinz allerdings nicht. Es fehlen sogar Burgruinen von so hoher landschaftlicher Bedeutung wie die Schönburg abwärts von Naumburg und die Burg Giebichenstein. Kirchhoff.

62. **Zahn, W.** Heimatskunde der Altmark. Stendal, bei Schindler, 1892. 183 S.

Der in der Landes- und Volkskunde und Geschichte der Altmark wohl bewanderte Verf. liefert mit vorbenanntem Werkchen, das die Ergebnisse der neuesten Forschungen berücksichtigt hat, wie überall ersichtlich ist, in gedrängter Kürze eine zweckmässige Ergänzung zu seiner Geschichte der Altmark (s. vorjähr. Litt.-Bericht, No. 101). Nach dem Vorwort soll sich diese Heimatskunde den Forschern in der altmärkischen Landeskunde, sowie den Freunden dieser Landschaft als ein möglichst zuverlässiger Wegweiser darbieten. Diese Forderung erfüllt das Buch durchgehends in der übersichtlichsten Weise. Der 1. Teil, die allgemeine Landesbeschreibung, unterrichtet uns auf 57 S. über Lage, Grenzen, Grösse und Einteilung, über Bodenbildung und Bodengestalt, über Gewässer, Klima, Bodenbeschaffenheit und Bodenerzeugnisse, Pflanzenwelt, Tierwelt, Bewohner, Ortschaften, Nahrungsverhältnisse, Verkehrswesen, staatliche Einrichtungen, Kirchen- und Schulwesen. Anziehend sind die Schilderungen über die Nationalität, Sprache (von Gymnasialdirektor Wegner in Neuholdensleben bearbeitet), Charakter, geistige Anlagen, Sitten und Gebräuche des Volkes. Der 2. Teil giebt die Ortsbeschreibung nach Kreisen und zwar jedesmal zunächst Allgemeines, dann die Städte und Amtsbezirke. Hervorzuheben ist, dass Verf. bei fast sämtlichen Ortsnamen die ältesten urkundlichen Namensformen hinzugefügt hat, auch die Ortsanlage (ob

wendischer Rundling oder überhaupt wendisch oder germanisch) angiebt. Den Schluss bilden die Wüstungen, nach Kreisen geordnet. Wer sich weiter unterrichten will, findet auf S. 177 f. noch die landeskundliche Litteratur. Ein Register vervollständigt dieses treffliche Werk, das als typisch für jede heimatkundliche Beschreibung hinzustellen ist. Reischel.

63. Führer durch Stendal und Umgebung. Mit Plan der Stadt, Karte der Provinz Sachsen und Eisenbahnkarte. 2. Auflage. Würzburg u. Wien, Leo Woerl, o. J. kl. 8^o, 15 S.

64. Führer durch Tangermünde und Umgebung. Mit Plan der Stadt und Karte der Provinz Sachsen. Ebenda, o. J. kl. 8^o, 15 S.

Diese beiden „Führer“ leisten mit gleichen Mitteln dasselbe wie die oben unter No. 42 und 43 besprochenen. Leider fehlt aber beiden das Übersichtskärtchen der Stadtumgebung, wofür die Beigabe einer Eisenbahnkarte der Provinz oder Deutschlands nicht entschädigen kann Kirchhoff.

65. Büttner Pfänner zu Thal. Anhalts Bau- und Kunstdenkmäler. 2. Heft. Dessau, Kahles Verlag, 1892. 4^o, 64 S

Genau wie im Erstlingsheft dieses reich ausgestatteten Werkes (vergl. den vorjährigen Litt.-Ber. No. 108) wird im vorliegenden zweiten die Beschreibung der Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Ballenstedt zu Ende geführt, diejenige des Kreises Bernburg begonnen. Das Heft betrifft hauptsächlich die Stadt Bernburg, deren Schloss und Kirchen uns in vorzüglichen Abbildungen und Aufrissen vorgeführt werden. Kirchhoff.

Inhaltsverzeichnis zum Litteratur-Bericht.

I. Bodenbau.	Seite	VI. Volkskunde und Vor- geschichtliches.	Seite
1. Harz	180	1. Thüringen	187
2. Tiefland	189	2. Harz	188
		3. Tiefland	190
II. Gewässer.		VII. Zusammenfassende Landes- kunde, Ortskunde, Geschichtliches, Touristisches.	
1. Thüringen	182	1. Allgemeines	103
2. Tiefland	184	2. Thüringen (nebst Altenburg)	194
		3. Harz	202
III. Klima	184	4. Tiefland	205
IV. Pflanzenwelt	185		
V. Tierwelt	186		

Liste der Bearbeiter des Litteratur-Berichts.

Oberlehrer E. Danköbler (Blankenburg a. H.).
 Gymnasiallehrer Dr. L. Henkel (Schulpforta).
 Professor Dr. A. Kirchhoff (Halle).
 Realgymnasiallehrer Dr. O. Koepert (Altenburg).
 Gymnasiallehrer Dr. A. Petry (Nordhausen).
 Oberrealschullehrer Dr. R. Potinecke (Magdeburg).
 Töchtereschullehrer Dr. G. Reischel (Oschersleben).
 Privatdozent Dr. A. Schenck (Halle).
 Arzt Dr. A. Schulz (Halle).
 Oberlehrer Dr. E. Strassburger (Aschersleben).
 Privatdozent Dr. W. Ule (Halle).

Über die Wirkung der Flüsse auf die Gestalt und Beschaffenheit der Erdoberfläche.

(Mit 4 Figuren.)

Von

E. Dunker,

Geheimer Bergrat a. D. in Halle.

In der Zeitschrift Globus Band LVIII, S. 156 führt Herr Dr. E. Deckert über die Stadt New-Orleans folgendes an:

„Der bei weitem grösste Teil der Stadt liegt heute nahezu zwei Meter tiefer als der Spiegel des Mississippi-Hochwassers. Als ein Glück für die Stadt muss es unter den obwaltenden Umständen bezeichnet werden, dass der Riesenstrom sich in ihrer Gegend dem bekannten Baer'schen Gesetze ziemlich vollkommen zu fügen scheint, und dass er in der halbmondförmigen Biegung, die er um ihre Häusermasse herum macht, immer nur das rechte Ufer benagt und unterwäscht, so wie es jenes Gesetz verlangt, während er dagegen an dem linken Ufer beständig neue Schlamm- und Sandmassen absetzt. Den „Lewees“ (Schutzdämme und künstliche Stromufer, die schon 150 Millionen Dollars (gegen 637 Millionen Mark) verschlungen haben) wird auf diese Weise kein Übermass von Widerstandskraft zugemutet, und die Anschwemmungen vermehren sogar den städtischen Baugrund alljährlich um einen Streifen von etwa vier Meter Breite — nebenbei ein ganz hübsches Zeugnis dafür, in welchem kolossalen Massstabe der Flussriese sein geologisches Werk vollbringt. Ziemlich um denselben Betrag wird das rechte Ufer im jährlichen Durchschnitt weggewaschen und die Arbeitervorstädte Algier und